STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HAMBURG
CARL VON OSSIETZKY Von-Melle-Park 3 · D-20146 Hamburg

Titel: Freundschaft zwischen Kindern und Thieren / oder Kinder, liebet die Thiere, denn sie gewähren euch Freude und Nutzen ; ein nutzbares Lese- und Bilderbuch für Knaben und Mädchen von 5 bis 12 Jahren

Autor: Winter, Amalie

Purl: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN104141045X

Rechtehinweis und Informationen

Der Inhalt ist gemeinfrei. Das Digitalisat darf frei genutzt werden.

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

Original und digitale Bereitstellung:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
+ Signatur + Link zum Digitalisat

Qualitativ höherwertige Reproduktionen können in verschiedenen Formaten und Auflösungen kostenpflichtig erworben werden. Gebühren werden entsprechend der Gebührenordnung für wissenschaftliche Bibliotheken der Freien und Hansestadt Hamburg erhoben.

Sollten Sie das Objekt in Ihrer eigenen Veröffentlichung verwenden, würden wir uns freuen, wenn Sie uns darüber informieren und uns die bibliographischen Angaben Ihrer Publikation mitteilen. Wir freuen uns natürlich sehr, wenn Sie uns zur Information sogar ein Belegexemplar der Publikation zukommen lassen können.

Kontakt für Nachfragen:
Staats-und Universitätsbibliothek Hamburg – Carl von Ossietzky –
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg
auskunft@sub.uni-hamburg.de
https://www.sub.uni-hamburg.de

Inch
mm
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
Patch Reference numbers on UTT
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 520
4.5
5.0
5.6
6.3
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
the scale towards document

Hohenfelder Schüler-Bibliothek.

Mädchenschule, Ingerstraße 41.

Lese-Bedingungen.

§ 1.

Jeder Schüler erhält zur Zeit nur ein Buch.

§ 2.

Jedes Buch wird nur auf eine Woche verliehen.

§ 3.

8 Tage vor dem 1. Mai und dem 1. November und beim Beginn der Sommerferien sind alle entliehenen Bücher zurückzuliefern.

§ 4.

Das Lesegeld beträgt für ein Buch 1 Pfennig pr. Woche, im voraus zahlbar.

§ 5.

Beschädigte oder nicht zurückgelieferte Bücher sind zu ersetzen.

Der Schulvorstand.

37

Volksschule für Mädchen
Angerstrasse 41.
- 3 JAN 90

Volksschule für Mädchen
Angerstrasse 41.
- 3 JAN 90

Der Canarienvogel.

Freundschaft

zwischen

Kindern und Thieren

oder

Kinder, liebet die Thiere, denn sie gewähren euch Freude und Nutzen.

Ein nutzbares Lese- und Bilderbuch

für

Knaben und Mädchen von fünf bis zwölf Jahren

von

Amalie Winter.

Volksschule für Mädchen
Angerstrasse 41.
-3 JAN 90

Mit sechs illuminirten Kupfern.

Leipzig,
Baumgärtnersche Buchhandlung.
1846.

Volksschule für Mädchen
Angerstrasse 41.
-3 JAN 90

IVb2a
1883

ALTONAER MUSEUM IN HAMBURG
BIBLIOTHEK

2009/276

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

I. Die Thiere 1
II. Der Feierabend 19
III. Der Hund Lion 35
IV. Der Familie Freuden 45
V. Das Unglück 61
VI. Die Hülfe in der Noth 71
VII. Das glückliche Ende 83

I.

Die Thiere.

Der Menschen werden hieß, giebt auch den Thieren Leben;
Die Erde, die mich trägt, ist ihnen auch gegeben.
Der Gott, der mich ernährt, schafft Nahrung auch für sie;
Der Gott, der Menschen schützt, beschützet auch das Vieh.

Geschaffen zum Genuß, des Daseins froh zu werden,
Lebt es, für Lust und Schmerz empfänglich, hier auf Erden.
Nie freue sich mein Herz gefühllos seiner Pein,
Gott schuf es auch für mich, sollt' ich undankbar sein?

Der reiche Tischlermeister Pietro lebte mit seiner Familie zu Hamburg in einem großen Hause, welches er sich selbst erbaut hatte. Seine Familie bestand aus der wackern Hausfrau, dem siebenjährigen Sohn Franz, zwei kleinen Töchtern, Minna und Röschen — und einem großen Bullenbeißer, Namens Lion.

Es mag dem kleinen Leser wohl sehr komisch vorkommen, daß wir den Hund Lion zur Familie rechnen, das hat aber seine eigene Bewandtniß, die wir später auseinandersetzen werden.

Heute Abend saß nun die Mutter mit den Töchtern im Wohnzimmer, welches durchaus nicht das einer schlichten Handwerksfamilie zu sein schien. Die Meubles waren von Mahagoni, mit schönem Wollendamast überzogen, die Vorhänge bildeten anmuthige Wolken, vor dem Kanapee lag ein warmer, wenn auch sehr einfacher Teppich, und auf dem Tische brannte eine helle Lampe unter einem schön geschliffenen Milchglas. Aber unter dem Zimmer hörte man den Hobel sausen und den Hammer pochen, denn noch war es nicht Feierabend. —

Der Hund Lion lag in der Nähe des warmen Ofens ausgestreckt und schlief.

Die Frau Tischlermeisterin war sehr einfach und hübsch gekleidet, man sah ihr gleich an, daß sie eine wohlhabende Bürgersfrau sei, die sich die Spitzen um das Häubchen und die seidenen Schürzen gewähren konnte; sie besserte Wäsche aus für die Kinder, während die beiden Mädchen ihre Lection auswendig lernten. —

„Mutter, überhöre mich doch," bat Minchen, und die Mutter legte die Arbeit hin und nahm das Buch. — Minchen sprach:

Ein kleiner Käfer schwirrte
Vergnügt um's Bäumchen her,
Allein im Garten irrte
Ein wilder Knab' umher.

Er fing das arme Thierchen,
Und packt's bei seinem Bein,
Und bindet's an ein Schnürchen,
Das arme Käferlein.

Er spottet seiner Wunden,
Er freut sich seiner Noth.
Doch ach! in wenig Stunden
War's arme Thierlein todt.

Du böser Mensch, was haben
Die Käfer dir gethan?
Ach, aus dem bösen Knaben
Ward bald ein böser Mann.

„Laß mich auch hersagen, Mutter," rief Röschen, welche sich die Ohren zugehalten hatte, um durch der Schwester Verschen nicht im Lernen der ihrigen gestört zu werden, und die gute Mutter griff abermals nach dem Buch, während Röschen begann:

Der Vogel am Fenster.

An das Fenster klopft es: pick! pick!
„Macht mir doch auf einen Augenblick;
Dick fällt der Schnee, der Wind geht kalt,
Habe kein Futter, erfriere bald.
Lieben Leute, o laßt mich ein,
Will auch immer recht artig sein."

Sie ließen ihn ein in seiner Noth.
Er suchte sich manches Krümchen Brod,
Blieb fröhlich manche Woche da.
Doch als die Sonne durch's Fenster sah,
Da saß er immer so traurig dort;
Sie machten's ihm auf; husch! war er fort.

„Jetzt wollen wir Dir auch vorlesen, was der Lehrer uns aufgegeben," sagte Minchen, und las, als die Mutter bejahend nickte:

Wer Grausamkeit am Thier verübt,
Den weder Gott noch Menschheit liebt.

Wer an der armen Thiere Schmerz
Wie ein Tyrann sich weiden kann,
Der hat gewiß kein gutes Herz.

Kleines Vöglein, froh wie mich
Schuf der liebe Gott auch dich.

Den Käfer und das Vöglein liebt
Ein Gott, der Speis' und Freud' ihm giebt.

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt wie du den Schmerz.

Wer schon der Thiere Qual nicht scheut,
Ist auch zur Menschenpein bereit.

Wer jetzt das Thierlein liebt, wird einst auch Menschen lieben,
Wer jetzt das Thierlein quält, wird Menschen einst betrüben.

Nimm auch dem kleinsten Wurm muthwillig nie sein Leben,
Er hat es nicht von dir, Gott hat es ihm gegeben.

Vergiß des Thieres Pflege nicht,
Vergißt der Herr doch deiner nicht.

Barmherzig sei auch gegen's Thier,
Belast' es nie zur Ungebühr.

Zerstöre keine junge Brut,
Weil's schmerzlich weh den Alten thut.

Das Thier, zum Hausdienst dir gegeben,
Hat außerdem sein eignes Leben.

Wer ohne Noth die Thiere quälen kann,
Zeigt Grausamkeit und wilde Härte an.

Wer selbst den Thieren gut begegnet,
Wird auch dafür von Gott gesegnet.

Nutzen magst du wohl dein Vieh,
Aber plag' und quäl' es nie.

Ein Thier, das sterben muß und soll,
O tödt' es schnell, nie martervoll!

Röschen konnte nur buchstabiren, doch vermochte sie einige Strophen recht hübsch zusammen zu bringen.

„Warum hat aber der Lehrer Euch so viel über das Quälen der Thiere aufgegeben?" fragte die Mutter; „ich hoffe doch, daß Ihr Euch nicht diese Sünde zu Schulden kommen ließet?"

Minchen und Röschen blickten sich hier verschämt an und errötheten. — „Nein," sagte Minchen, „nicht wir haben Thiere gequält, aber der Lehrbursche Adam that es; er hatte eine Menge Fliegen an Stecknadeln gesteckt und diese in ein Bret gebohrt; da schnurrten die Fliegen so lustig um die Nadeln herum und zappelten mit den Flügeln und Beinen, daß wir lachen mußten. Da kam der Lehrer gerade dazu — und sprach recht harte Worte zu uns, aber vorzüglich zu Adam."

„Ja, der verdient es auch," versetzte die Mutter; „ich fürchte indeß, es wird nichts aus ihm, er ist eben so boshaft gegen Menschen als gegen Thiere."

„Ja," sagte Röschen, und die Thränen traten ihr ins Auge, „gestern hat er meine Puppen in des Nachbars Garten geworfen; ich schrie immer: „„gieb mir meine Hulda, meine Hulda!"" er aber lachte, und als ich in unsere Stube kam, hatte er alle meine Puppen verstümmelt; ich weiß jetzt gar nicht, womit ich spielen soll; — es ist nur gut, daß es bald Weihnachten ist, dann bekomme ich wieder neue Puppen."

„Ja, Adam ist ein sehr böser Junge," äußerte Minchen; „gestern hat er unsere Kleider zusammengesteckt, als wir in der Strickschule saßen. und er etwas im Zimmer zu hämmern hatte, und noch dazu mit einem recht dicken Nagel, der die Kleider zerriß."

„Und gestern hatte er der armen Bettellotte die Schuhe weggetragen, so daß das Kind in Strümpfen durch den Schnee laufen mußte und sehr weinte," setzte Röschen hinzu.

„Und wenn der Lion nicht so gut wäre," meinte Minchen, „der hätte ihn längst recht beißen können, denn immer übt er Schabernack aus an ihm."

„Ja," sagte die Mutter, „Adam ist ein böses Kind, und der Vater hat zu viel Nachsicht mit ihm und wird, fürchte ich, die Wohlthat, die er an ihm ausgeübt hat, noch bereuen müssen; er hat etwas Heimtückisches und ist nicht

offen; man kann sicher sein, daß er immer etwas zu verheimlichen hat. Ich hoffe, Ihr, meine Kinder, laßt Euch nicht durch das böse Beispiel verleiten."

In diesem Augenblicke begann etwas auf ganz wunderbare Weise zu winseln, und als die Frau Tischlermeisterin aufschaute, gewahrte sie, daß Minchens Halstuch sehr unordentlich war, ja daß sich etwas darunter bewegte.

Lion war von dem Gewinsel aufgewacht und näherte sich schnuppernd dem Tisch.

„Was hast Du denn unter dem Tuch?" fragte die Mutter verwundert, und Minchen holte ein kleines Hündchen hervor, welches ganz schwarz war und kaum neun Tage zählen konnte. Es war ganz feucht und schien erbärmlich zu frieren, weshalb es auch so kläglich winselte.

„O das niedliche Thierchen!" rief Röschen; „halte ihm doch die Augen zu, daß es nicht geblendet wird durch die Lampe."

Die Mutter aber machte ein verdrießliches Gesicht, erstens über das Hündchen, was, wie vorauszusehen war, manche Unreinlichkeit ins Haus bringen würde, und dann auch, daß Minchen ihr dessen Anwesenheit so lange verheimlicht hatte.

„Was sollen wir nur mit dem Thiere anfangen?" fragte sie; „ich dächte, wir hätten schon genug an unserm Lion; auch wissen wir nicht, ob es ein hübscher Hund wird oder ein häßlicher."

„Ach, der wird gewiß sehr hübsch," sagte Minchen; „auf jeden Fall ist er aber hülflos und friert;" sie steckte ihn bei diesen Worten in das Halstuch.

„Wer hat das Thier Dir denn gegeben?" frug die Mutter; „ich bestehe darauf, daß Du es wieder zurückbringst."

„Es gehört ja gar nicht mir," sagte Minchen weinerlich; „der Bruder Franz kam ungefähr vor einer Stunde gesprungen, gab mir den Hund und sagte: „da wärme und trockne ihn und gieb ihm Milch zu saufen, ich komme gleich wieder!" damit sprang er fort.

„Aber wo bleibt er nur jetzt," sagte die Mutter, „er ist doch sonst immer pünktlich eine Stunde vor dem Abendessen da, denn er weiß, daß der Vater uns gern Alle beisammen findet."

In diesem Augenblick wedelte Lion mit dem Schwanz, und man vernahm ein hastiges Heraufpoltern der Treppe; athemlos und strahlend vor Freude trat Franz ein, einen großen mit einer Serviette verhüllten Gegenstand tragend. Als er behutsam die Serviette herabzog, sah man einen schönen, ja prächtigen Käfig, in welchem ein Canarienvogel, sich ängstlich in seine Federn geduckt, saß.

„Wo hast Du den Vogel her, Junge?" fragte die Mutter; „Du willst wohl unser Haus zu einer Menagerie umwandeln?" —

„Ach," erwiederte Franz, „das ist eine lange und hübsche Geschichte. Du kennst doch das schöne reiche Fräulein von Stein, welches mit ihrer Gouvernante uns gegenüber wohnt und gegen uns immer so freundlich ist? Nun, diese ging heute, als ich aus der Schule kam, hinter mir her; vor mir ging Lion mit den Büchern. Als ich über die Brücke kam, da hörte ich Winseln, und siehe! unter der Brücke auf einem kleinen Erdschollen lag ein Hündchen. Gewiß hatte man das arme Thier ins Wasser werfen wollen und es war daneben gefallen. Armes Geschöpf, wie schlecht mußte ihm zu Muthe sein; ich kletterte natürlich gleich hinab und holte es herauf, wärmte es in meinen Händen, hauchte es an und schmiegte es an meine Backen, indem ich es ermahnte, still zu sein, und ihm zu Haus ein warmes Lager in Röschens Puppenbettchen versprach." —

„Ich weiß recht gut, daß so ein Thier die menschliche Sprache nicht Wort für Wort versteht, aber die menschliche Stimme thut ihm doch wohl, sie ist ihm eine Art von Gottesstimme, und giebt ihm das Gefühl, daß es nicht ganz verlassen ist." —

„Fräulein von Stein kam nun auf mich zu und redete mich an." „„Wie es scheint,"" sagte sie, „„liebst Du die Thiere sehr?""

„Ach ja," sagte ich, „alle Thiere liebe ich, sie sind auch gar nicht so dumm, wie man glaubt." —

„„Kannst Du wohl mit mir kommen, Franz?““ sagte sie weiter, „„nur auf einige Augenblicke, Du sollst mir einen Gefallen thun.““

„Nun hast Du, liebe Mutter, mir immer gesagt, man solle gefällig sein gegen Jedermann, wie vielmehr nicht gegen ein so hübsches, junges, artiges Fräulein?“ „„O ja, recht gern,““ erwiederte ich, „„erlauben Sie nur, daß ich erst das arme erstarrte Hündchen meiner Schwester gebe, ich fürchte sonst, es stirbt;““ und somit sprang ich nach Hause, gab Minchen mein gerettetes Thier und lief dann zum Fräulein. Diese fand ich am Schreibtisch.“

„„Warte ein wenig,““ sagte sie, und schrieb weiter. Ich schaute mich im Zimmer um; da sah es aus wie Einpacken, Koffer standen da und es lag Alles durcheinander. — „„Mach' mir doch einmal die Fliege todt, die mir da immer wieder auf dem Papier herumläuft,““ sagte das Fräulein.

„Ihr wißt aber, daß ich nicht gern ein Thier tödte. Ich nahm also die Fliege, trug sie zum Fenster und ließ sie ins Freie.“ — „„Du liebst wohl auch die Fliegen?““ fragte das Fräulein lächelnd. — „„Nein,““ sagte ich, „„das gerade nicht, aber ich hasse sie auch nicht; mein Röschen aber liebt sie sogar; denn neulich brachte sie eine Fliege, die sie draußen erstarrt fand, ins Zimmer, um sie am Ofen wieder ins Leben zu bringen.““

„„Ihr scheint recht gute Kinder zu sein,““ sagte das Fräulein, „„deshalb habe ich Euch auch auserlesen, mein

Canarienvögelchen zu hüten; ich liebe es sehr, es ist ganz zahm, doch mag ich es in diesen kalten Wintertagen nicht mit auf Reisen nehmen, da ich ihm doch keinen Pelz anziehen kann; wollt Ihr es mir aufbewahren?""

„„O ja,"" sagte ich, „„es soll ihm gewiß kein Leid geschehen"" — und so nahm ich das Thier."

„Eigentlich hättest Du erst Deine Eltern um Erlaubniß fragen sollen," sagte die Mutter verweisend, „denn wir müssen doch das Futter bezahlen."

„O mit Nichten," erwiederte Franz, indem er eine große Deute mit Vogelfutter herauszog, „hier ist für die ersten Wochen; und dann" — er warf einen glänzenden Louisd'or auf den Tisch, „dieses Goldstück ist das Kostgeld."

Die Mutter wurde sehr roth; „nein," sagte sie, „das Kostgeld nehme ich nicht, das wollen wir dem Fräulein wieder zurückschicken."

„Das Fräulein ist schon fort," jauchzte Franz, dem das Goldstück große Freude machte, „und der Vogel ist unser. — Nun, es soll ihm schon sehr gut gehen, wie will ich ihn pflegen!" Hiermit stellte er ihn in eine Ecke des Zimmers, hing das Tuch darüber, damit das Licht ihn nicht blende. Sodann wurde der kleine Hund in Röschens Puppenbettchen gelegt, nachdem man ihm vorher mittelst eines Schwämmchens warme Milch hatte eingeflößt.

Jetzt setzte sich auch Franz an den Tisch, aber der Vater war noch nicht da; die Wanduhr schlug halb sechs. „Noch

eine halbe Stunde," sagte die Mutter etwas unmuthig, „der Vater geht um keinen Preis von seiner Gewohnheit, bis um sechs zu arbeiten, ab, und läßt seine Familie lieber allein." —

„O," sagte Franz, „er ist doch ein sehr guter Vater; alle die andern Meister gehen den Abend zum Bier in irgend eine Schenke, der Vater aber bleibt von sechs Uhr an bei uns. So will ich es auch einmal machen, wenn ich Meister und Vater bin."

„Aber das ist wahr, bis zum Abendessen wird einem die Zeit lang," seufzte Minchen, „ich habe rechten Hunger — liebes Mütterchen, erzähle uns doch eine Geschichte."

„Was soll ich Euch denn erzählen, ein Mährchen oder eine Gespenstergeschichte?"

„Nein, kein Mährchen," versetzte Minchen, „da weiß man immer, daß es nicht wahr ist."

„Keine Gespenstergeschichte am Abend, sonst grauset's mich immer des Nachts."

„Erzähle uns etwas von Thieren," sagte Franz, und die Mutter begann:

Der dankbare Löwe.

„Als der fromme und tapfere Ritter Gottfried de la Tour eines Tages durch einen Wald ritt, vernahm er plötzlich ein großes Jammergeschrei. In der Hoffnung, einem Unglücklichen beizustehen, eilte er durch den Wald hin; allein

wie groß war sein Erstaunen, als er einen Löwen erblickte, um dessen Leib sich eine große Schlange gewunden hatte. Er hielt es für seine Pflicht, dem bedrängten Geschöpfe Hülfe zu leisten, sprang hinzu und befreite den Löwen durch einen Säbelhieb von seinen gefährlichen Banden. Der Löwe, von der Würgerin frei, athmete stark, brüllte jauchzend auf, schüttelte die Mähne, — vergaß aber auch in seiner Freude nicht, seinem Retter zu danken: schmeichelnd kroch er zu Gottfried hin, leckte dessen Hand und Schild, und gab durch allerlei liebkosende Geberden seine Dankbarkeit zu erkennen. Von der Stunde an begleitete dieses Thier den Ritter, und diente ihm mit Hundestreue. Bei Tage koste es seinen Herrn, bei Nacht bewachte es ihn und sein Roß, erjagte ihm täglich frische Beute, und im Kampfe stritt es an seiner Seite. — Nach Beendigung des Krieges machte sich der Ritter zur Rückreise nach Europa bereit; gern hätte er auch seinen treuen Löwen mitgenommen; aber so reiche Bezahlung er auch bot, so wollte doch kein Schiff das Thier aufnehmen; er mußte den treuen Gefährten am Ufer zurücklassen. Der Löwe, der sich von seinem geliebten Herrn getrennt sah, brüllte erst fürchterlich und lief am Strande ängstlich auf und ab; darauf stürzte er sich in die Wogen und schwamm dem Schiffe nach. Vergebens strengte er alle seine Kräfte an, seinen Herrn zu erreichen; er sank, und die Wellen begruben das dankbare Thier, das so sehr ein besseres Schicksal verdient hätte."

„Ach, die war gar zu kurz," sagte Minchen, „noch eine, geschwind, lieb' Mütterchen, noch eine, ehe der Vater kommt."

Da erzählte die Mutter, wie folgt:

Franziska.

Die kleine Franziska, Tochter eines Bauern, saß eines Morgens an der Landstraße und hatte eine Schüssel Milch auf ihren Knieen, worein sie schwarzes Brod brockte zu ihrem Frühstück. Eben näherte sich ein Mann mit einem Karren, auf welchen er zwanzig Stück lebendige Lämmer geladen hatte, die er zu Markte führen wollte. Diese armen Thiere lagen mit zusammengebundenen Beinen und hängenden Köpfen übereinander und blökten gar jämmerlich, daß es dem guten Mädchen durch's Herz ging; der Fuhrmann aber hörte es ganz gefühllos an. Da er zu dem Bauermädchen kam, warf er ihr ein junges Lamm vor die Füße, das sich gar nicht mehr bewegte. „Da" — sagte er — „hast Du ein Thier, das so eben gestorben ist. Nimm es, wenn Du willst, und mache Dir ein Essen davon, ich schenke Dir es." Franziska hielt mit ihrem Frühstück inne, setzte ihre Schüssel und ihr Brod auf die Erde, hob das Lamm auf und sah es recht mitleidig an, denn sie dachte: das arme Thier ist gewiß vor Hunger gestorben. Der Mann aber mit dem Karren fuhr weiter. Indem nun Franziska das Lamm in ihren Armen erwärmte und den Kopf desselben streichelte,

sieh', da schlug es die Augen ein wenig auf, fing an sich zu regen und ließ ein schwaches Blöken von sich hören, eben als wenn es nach seiner Mutter schreien wollte. Welche Freude für das kleine Mädchen! Sie wickelte jetzt das Lamm in ihre Schürze, schlug ihren halbwollenen Rock über dasselbe her, bückte sich mit der Brust auf die Kniee, um es noch besser zu erwärmen, und blies ihm mit ihrem Athem in die Nasenlöcher und in die Schnauze. Und als sie gewahr wurde, daß das arme Thier nach und nach sich immer mehr bewegte, so hüpfte ihr das Herz. Nun bekam sie immer mehr Hoffnung; sie rieb jetzt einige Stückchen Brod zwischen den Händen, warf die Krümchen in die Schüssel mit Milch, nahm sie dann wieder mit den Fingerspitzen zusammen, und brachte es mit vieler Mühe so weit, daß sie dem Thierchen etwas davon zwischen die Zähne bringen konnte. Und ihre Mühe war nicht vergeblich; das Lämmchen erholte sich nach und nach wieder ganz, und fraß aus ihrer Schüssel und wurde recht munter. Franziska trug es fröhlich hüpfend in ihren Armen nach Hause, und nährte es und hatte rechte Freude.

II.

Der Feierabend.

O wie freu' ich mich der Gabe,
Daß ich gute Eltern habe,
Die für mich vom Morgen
Bis zum Abend sorgen.

Volksschule für Mädchen
Angerstrasse 41.
- 3 JAN 90

Jetzt hörte man des Vaters schwere Schritte die Treppe herauf kommen; die Kinder sprangen auf, um ihm entgegen zu eilen; er hatte das Schurzfell abgelegt und sah recht freundlich aus, aber die Kinder wehrte er von sich ab, denn er schien etwas Zerbrechliches in seinem Taschentuch zu haben.

„Rathet was das ist?" sagte er lächelnd.

„Eine Wachspuppe!" rief Röschen, die nichts als Puppen im Kopfe hatte.

„Ein Glaskästchen?" sagte Minchen, welche sich ein Glaskästchen wünschte.

„Es ist gewiß etwas Lebendiges," meinte Franz, welcher die Thiere vor allem liebte.

„Du hast es errathen," sagte der Vater, indem er das Taschentuch öffnete und den Kindern ein Kätzchen zeigte. „Das ist ein Findling, der um Obdach bittet mit dem kläglichsten Miau; es muß sich verirrt haben, denn es stand vor meiner Werkstätte, als ich herauskam, und schrie jämmerlich. Adam hatte schon mit dem Fuß ausgeholt und wollte ihm einen recht tüchtigen Tritt geben, da holte ich

aber auch aus, — ich kann das unnütze Quälen der Thiere nicht leiden; schlimm genug, daß wir so viele schlachten müssen um unsers Heißhungers willen — kurz, Adam hat eine tüchtige Ohrfeige bekommen, und ich nahm das Kätzchen."

„Aber, lieber Mann, Du willst wohl eine Arche Noah aus unserm Hause machen, bald werden die Menschen ausziehen müssen," bemerkte die Mutter.

„Sollte ich denn das arme Thier draußen verhungern und erfrieren lassen, liebes Weib," sagte der Mann sanft; „willst Du das, nun so trag' es hinaus, da hast Du es. — Na, siehst Du, Du kannst es auch nicht."

Die Mutter lächelte und ging, um die Suppe zu holen, und zwar eine recht kräftige eingebrannte — davon bekamen die Kinder so viel sie wollten, aber auch weiter nichts; für den Vater wurde noch ein Stück Wurst aufgetragen, dessen Schale Lion erhielt. —

Zu dem Abendessen trat auch Adam hinein, der so oft schon auf nicht rühmliche Weise erwähnte Lehrbursche. — Sein einer Backen war ganz roth und zeugte von der kräftigen Ohrfeige des Tischlermeisters; übrigens war er ein hübscher Junge, die Augen schielten nur ein wenig, oder vielmehr er vermochte Niemandem so recht ins Gesicht zu sehen. —

„Du hast Dir die Hände nicht gewaschen, Adam," sagte die Mutter, und Adam ging, um sie zu waschen; er fand

Röschens Rettung durch den Hund Lion.

seinen Teller Suppe reichlich vorgelegt, man sah jedoch an seinem mürrischen Wesen, daß sie ihm nicht ganz behagte; lüstern schielte er nach der Wurst des Meisters.

Als der Tisch abgeräumt war, brannte der Meister seine Pfeife an; Adam setzte sich an den Ofen und schnitzte Schleußen, um das Feuer anzubrennen, und die Kinder holten den Vogel und das neue Hündchen herbei, und gaben dem Kätzchen Milch. „Die Katze soll auch mit im Puppenbettchen schlafen," sagte Röschen.

„Das wird weder ihr noch dem Hund behagen," meinte der Vater, „denn von Natur lieben diese Thiere einander gar nicht, und Ihr thätet wohl, jedem ein besonderes Bettchen zu machen;" das geschah, und die Kleinen waren sehr geschäftig.

„Die Mutter hat Recht," sagte der Vater, „wir haben wahrhaftig zu viel Thiere im Haus, sie kosten Geld, erschweren die Reinlichkeit, zerstreuen Euch vom Lernen und geben uns Sorgen. Wenn ein Thier erkrankt oder sonst einen Unfall nimmt, wenn es sich verläuft oder gestohlen wird, was hat man da für Plage; bald dürfen die Hunde nicht auf die Straße, weil ein toller herumläuft, bald darf man nicht mit ihnen an manchen Spaziergängen, kurz es ist immer Noth und Schererei, und doch wüßte ich nicht, welches von unsern Thieren wir abschaffen möchten. Den Hund Lion, der allerdings sehr viel frißt, nun gar nicht, denn der gehört zur Familie; den Spitz im Hofe auch nicht,

der ist so alt und hat so treue Dienste geleistet; die Hauskatze nun gewiß nicht und ihren Kater noch viel weniger, — die girrenden Tauben, die glucksenden Hühner, das wäre ja sehr großes Entbehren, wenn der Hühnerhof so verwaist würde; ich möchte nicht gern den zahmen Raben, der nur „Spitzbube!" ruft, missen, weil mir die alte Frau ihn aus Dankbarkeit geschenkt hat; noch den rothbeinigen Storch, der im Garten herumsteigt, den ein guter Freund mir gab. Die Goldfischchen und die weißen Mäuschen, sowie die Kaninchen, mögen die Kinder nicht missen; die Canarienhecke ist gar zu niedlich, es ist eine wahre Freude, wie die Thiere Instinkt haben, und der Dompfaffe, der so hübsche Liederchen pfeift und sie nach jeder Mause sich selbst wieder einstudirt, wie ein Schulknabe seine Lection, den würde ich nur ungern von mir geben."

„Die Thiere kosten aber sehr viel Futter," sagte die Mutter; „manchen schönen Thaler muß ich darauf gehen lassen, wofür wir uns etwas zu Gute thun könnten."

„Wir thun uns ja etwas zu Gute, indem wir die Thiere halten, und dann hat mich der Herr mit zeitlichen Gütern gesegnet; sieh', ich bin ja reich, und da ich nicht spiele, nicht trinke, nicht in Wirthshäusern sitze, da kann ich mir wohl so ein Vergnügen zu Hause gewähren. Auch ist mir mein schönes Vermögen doch nicht bloß um meinetwegen zugekommen, nein, es soll auch Andern nützen, Menschen und Thieren."

„Ja, wenn Du aber nicht so viel für Andere thätest, könntest Du es Dir bequem machen," versetzte die Frau; „Du brauchtest nicht so viel und so lang zu arbeiten; Du arbeitest wie ein Geselle, und gönnst Dir nicht eine Minute früher Feierabend als die Andern."

„Das thue ich wegen meiner Kinder," erwiederte der Vater; „ich will ihnen ein gutes Beispiel hinterlassen, und dann ist es auch meine Natur, fleißig zu sein. Wenn ich nichts thue, langweile ich mich; daß ich aber die Thiere so liebe, das hat seine eigene Bewandtniß; hört eine wahre Geschichte.

„Es war einmal ein kleiner Savoyardenknabe, der hatte weder Vater noch Mutter, und gar nichts zu essen; so nahm er denn einen Kasten mit einem Murmelthier, das er selbst gefangen hatte, und wanderte nach Deutschland, um dasselbe für Geld zu zeigen. „„Wer will meine Marmotte sehen!"" rief er in allen Straßen, und man sah das Thier und schenkte dem armen Jungen einige Pfennige. So fristete er den Sommer hindurch kärglich das Leben.

„Eines Tages ging er über einen kleinen Steg, um noch am Abend die Stadt zu erreichen; das gebrechliche Brückchen brach, und er fiel mit dem Murmelthier ins Wasser; er konnte zwar sehr gut schwimmen und half sich auch schnell wieder ans Ufer, aber er war doch durch und durch naß. Das ist nun immer ein schlechter Spaß, selbst für die, welche eine warme Stube und trockene Kleider haben,

aber der kleine Savoyarde hatte das nicht, er hatte ja auf der Welt nichts, als seine Marmotte, und nach dieser sah er auch zuerst — „„sie kann schwimmen,““ hatte er zu sich selbst gesagt, als er die Brücke unter sich krachen hörte; er hatte aber nicht daran gedacht, daß sie im Kasten steckte, dessen Deckel sie verhinderte, die Nase in die Luft zu strecken — das arme Thier war ertrunken.

„Wer kann sich wohl des Knaben Verzweiflung denken; er schluchzte laut und rang die Hände: — „„O ma mére sein im Himmel und mein einzig Freund nun auch todt ist.““ Ein Herr ging vorüber — „„Junge, wie siehst Du aus?““ sagte er.

„„Ich sein ins Wasser gefallen,““ schluchzte der Knabe.

„„Nun, warum hast Du Dich nicht in Acht genommen,““ war die herzlose Antwort.

„Der arme Junge wollte nun wirklich Obdach suchen, er hatte zwar keinen Heller Geld, er hoffte aber auf gute Menschen und pochte an die erste Hausthür; — ein Weib kam heraus — „„O Mütterchen, ich sein so arm, so kalt, o geb Sie mir Obdach,““ bat der Knabe.

„„Ich werde doch das Gesindel von der Straße nicht auflesen sollen!““ — war die Antwort, mit welcher die Thür zugeschlagen wurde. O wie schnitt das dem Jungen durch die Seele.

„Er klopfte nun an eine andere Thür, da ging es ihm nicht besser — „„Er solle arbeiten,““ sagte man, indem

2.

Der gutsfreundliche Bär.

man ihm die Thür vor der Nase zumachte — man hörte seine Versicherung: „„daß er gern arbeiten wolle““ gar nicht einmal an.

„Da brach dem Knaben der Muth, er wollte nicht mehr sich an Menschen wenden, aber es fror ihn so sehr, die Kleider wollten gar nicht trocken werden, und ein kalter Herbstwind wehte über das Stoppelfeld. „„Wenn nur der Wind nicht wäre,““ dachte der Knabe; dabei blickte er in den Stadtgraben hinab, welcher ausgemauert und ausgetrocknet, schön mit Rosen und Bäumen bepflanzt war. „„Da hinunter kann der Wind nicht kommen,““ dachte er, und er kletterte über das Spalier hinab — in seinen Savoyischen Bergen hatte er klettern gelernt. „„Wenn man mich aber da unten sieht unter den Obstbäumen, da wird man denken, ich wolle Früchte stehlen, ach, und das will ich wahrhaftig nicht; ich will nur die Nacht ruhen.““ Da erblickte er in der Mauer eine Art von Höhle; „„da hinein will ich mich legen,““ sagte er zu sich selbst, „„da drinnen ist's vielleicht warm.““ Gedacht, gethan; schnell kroch er hinein und fühlte sich auch im selben Augenblick von zwei warmen Armen umschlungen und an einen warmen Körper gedrückt; war es ein Traum oder eine schreckliche Wirklichkeit? Er glaubte an dem Herzen eines Bären zu ruhen, eines schwarzen, zottigen Bären; die Sinne verließen ihn, er war ohnmächtig, widerstandslos dem fremden Wesen hingegeben, in dessen muskulösen Armen er lag.

„Es war wirklich ein Bär, dessen Gast der kleine Savoyardenknabe geworden war; der König hatte denselben jung gefangen, ihn lange in seinem Zimmer herumspielen lassen und sodann in den Graben verbannt. Von Jugend auf an Menschen gewöhnt, verdankte das wilde Thier des Waldes noch jetzt den Menschen manchen Genuß, indem die Kinder ihm Aepfel, Brod und Kuchen von der Brücke herab in den Graben warfen, und die reichliche Nahrung seinen Hunger nie bis zur Grausamkeit gegen andere lebende Geschöpfe steigen ließ.

„Die Bären pflegen nun in der Regel alles zu umarmen, was in ihre Nähe kommt. Den Baum, den sie erklettern, den Hund, der sie verfolgt, den Menschen, der sie angreift; sie drücken ihn fest an die eiserne Brust und zerdrücken des Feindes Rippen und Gebeine, bis er den Geist aufgiebt.

„Des Bären muffige Umarmung wurde indeß für den Knaben nicht so gefährlich, als man vielleicht fürchtet. Aus der Ohnmacht zu einer behaglichen Wärme erwacht, entschlummerte er wieder sanft in den haarigen Armen, von dem Bären in den Schlaf gebrummt. — Freilich war er am andern Morgen nicht wenig erschrocken über die zottige Kinderfrau, doch bald beruhigte er sich, als das Thier ihm Brod und Aepfel brachte. Der Savoyardenknabe verließ nun zwar am andern Morgen den Graben und suchte Arbeit zu bekommen; am Abend kehrte er aber wieder zu seinem Bären zurück, der

sich recht herzlich zu freuen schien über den Besuch, und ihn mit Liebe empfing. Die Menschen hatten dem armen Savoyardenjungen Obdach und Nahrung verweigert, der Bär gewährte beides willig, ja er dachte seines Gastes mit liebender Fürsorge, indem er von seinem Abendbrod für ihn zurücklegte, ja zuletzt seine Mahlzeiten nicht ohne ihn verzehren wollte.

„Dieser freundschaftliche Umgang dauerte einige Tage. Als der König von diesem sonderbaren Freundschaftsbündniß unterrichtet ward, ließ er den Knaben vor sich führen; und als er dessen traurige Geschichte vernahm, sorgte er für ihn und ließ ihm das Tischlerhandwerk erlernen.

„Dieser arme Savoyardenknabe aber, dieser Zögling eines Bären bin ich, der jetzt so reiche Tischlermeister Pietro, der glückliche Familienvater, und wenn ich in Erinnerung der alten Zeiten und eingedenk der Gastfreundschaft, die ich bei einem Thiere fand, allen schutzlosen Thieren gastlich mein Haus öffne, wer wird es mir verdenken? Und wenn ich, mich erinnernd des Unglücks meiner Kindheit, auch auf nothleidende Kinder meine wohlthätigen Gesinnungen erstrecke, wenn ich Vater sein möchte dem Vaterlosen, Schutz gewähre denen, die des Schutzes ermangeln, findet Ihr das nicht ganz natürlich und begreiflich. Ach, es ist gar zu traurig, kein Obdach zu haben, keine Nahrung, kein Plätzchen, wo man das Haupt hinlegt, und keine Eltern! —"

Der alte Tischlermeister war so weit gekommen in seiner Erzählung, und gerührt hingen die Augen der Kinder an seinem Munde; sie hatten zwar die Geschichte der trüben Kindheit ihres Vaters oft gehört, doch immer fühlten sie sich von Neuem dadurch erschüttert. Die Mutter aber legte die Arbeit nieder, erhob sich von dem Stuhl und umarmte den Meister.

„Du hast Recht, Vater," sagte sie, „sei mir nur nicht böse, daß ich vorhin über unsere Arche Noah Bemerkungen machte."

In diesem Augenblick entstand ein furchtbarer Lärm; Lion, der am Ofen die ganze Zeit geschlafen hatte, sprang schreiend und heulend empor, und eine Sekunde darauf in grimmiger Wuth auf Adam zu, packte diesen an der Brust und schüttelte ihn heftig.

Adam hatte während der Erzählung dem treuen, ehrlichen Hunde eine glühende Kohle ins Ohr gesteckt, und dem armen Thiere den heftigsten, empfindlichsten Schmerz erzeugt; es hatte jedoch schon seit lange in Adam seinen Feind erkannt, und las in den boshaft lächelnden Zügen, daß er auch jetzt derjenige sei, der ihm das Weh bereitet hatte. — Mit Mühe nur vermochte der Tischler den Hund zurückzureißen. Adam läugnete indeß standhaft, daß er dem Thiere etwas zu leid gethan habe, bis Röschen die Kohle aus Lions schmerzhaftem Ohre herausfuchte; sie träufelte nun Oel auf die gebrannte Stelle, Minchen holte geschabte Kar-

toffeln; der weibliche Theil der Familie war mit Linderung des Schmerzes beschäftigt, während der Tischlermeister den Adam also anredete:

„Noch brennt Dir das Zeichen meiner Hand auf den Wangen, und schon wieder hast Du eine Bosheit ausgehen lassen. Sieh', ich habe Dir so eben meine Geschichte erzählt, Du weißt, was mich vermochte, auch mit Dir Erbarmen zu haben, als Dein harter Vater Dich verstoßen hatte, und Du zur nächtlichen Stunde, in einer kalten Winternacht, keinen Einlaß in das Haus fandest. Ich hatte schon lange gehört von der schlechten Behandlung, die Dir zu Theil wurde, wie Du wochenlang bei Wasser und Brod in den Keller gesperrt wardst, wie Du oft ganz fasten mußtest, wie Du geschlagen wurdest und oft, braun und blau im Gesicht, die Zeichen der Mißhandlung trugst. — Das Mitleid sprach in mir für Dich, und ich bot Dir eine Heimath. Im Anfang, wenn Du trotzig und boshaft warst, wenn Du mit Undank die Liebe vergaltest, die Dir in meinem Hause zu Theil wurde, da dachte ich, die frühere harte Behandlung habe Dich stöckisch gemacht, und ich hatte Nachsicht mit Dir und hoffte, ein gutes Beispiel und milde Begegnung würde Dich bessern. Jetzt aber ist seit zwei Jahren nun Alles versucht worden, und Alles vergebens; Deine Arbeit ist schlecht, Dein Betragen mürrisch und ungehorsam; Unreinlichkeit, Bosheit und Schadenfreude, das sind die Eigenschaften, mit denen Du täglich und stündlich uns die Wohl-

that vergiltst. — Aber ich sage Dir, Junge, wenn das nicht bald besser wird, so gebe ich Dich aus dem Hause in eine strenge Zucht; Du scheinst mir nicht einer liebevollen Behandlung werth zu sein."

„Nun," versetzte Adam trotzig, „was das gleich für ein Spektakel ist; Ihr thut doch, Meister, als ob so ein unvernünftiges Thier mehr wäre als ein Mensch."

„Wer gegen Thiere grausam ist, wird es auch einst gegen Menschen sein, das hat die Erfahrung tausendfältig gelehrt; ich will Dir auch noch einen Beweis darüber erzählen, ich glaube, wir haben noch Zeit."

„Ach ja, lieber Vater, erzähle uns die Geschichte," sagten die Kinder einstimmig; nur Adam schwieg trotzig, und der Tischlermeister erzählte:

„Romming, der Sohn eines Brauers, zeigte schon in der Jugend ein höchst gefühlloses Herz. Einen gefangenen Käfer seiner Flügel zu berauben, eine Fliege zu viertheilen, einen Wurm zu zerhacken, einen Frosch aufzublasen, Vögel zu Tode zu martern — alle diese Unbarmherzigkeiten waren für sein grausames Herz große Freuden; — gerade als ob das ganze Heer der Thiere nur deswegen von dem lieben Gott geschaffen wäre, um von den Händen dieses kleinen Böswichts gequält und gemartert zu werden. Er führte stets Steine bei sich, mit denen er die Thiere verfolgte, die ihm in den Weg kamen, oder die er aufsuchte. Oft goß er ein Gefäß voll siedenden Wassers über Hunde und Katzen,

oder brachte ihnen die schlimmsten Verletzungen bei. Er zerstörte alle entdeckten Vogelnester unter den Dächern und in den Gebüschen; das Flehen der beraubten Alten rührte ihn nicht; die Jungen, die eben erst ihr Leben von ihrem Schöpfer empfangen, wurden unter tausend Martern zu Tode gequält. Er hatte zwar oft von seinem Lehrer gehört und selbst in der Bibel gelesen, daß kein Sperling auf die Erde fällt ohne unsers Vaters Wissen, — aber das kümmerte ihn nicht. — Der unmenschliche Romming beging bis in sein dreißigstes Jahr die empörendsten Grausamkeiten; — zwar als Mann nicht so häufig, wie als Knabe und Jüngling, jedoch nicht, weil er milderer Gesinnung geworden, sondern weil es ihm an Gelegenheit fehlte.

„Einst ließ er im Brauhause beim Maischen seinen Hut in den Bierbottich fallen. Er wollte ihn wieder fangen, verlor das Gleichgewicht und stürzte in die siedend heiße Flüssigkeit; doch behielt er noch so viel Geistesgegenwart und Kraft, daß er sich mit den Händen an dem Rande des Bottichs festklammerte. Auf seinen wiederholten Hülferuf wurde er herausgezogen, allein er hatte beide Beine verbrannt und mußte ins Bett getragen werden. Unbeschreiblich waren seine Schmerzen, und weithin hörte man sein Klagegeschrei. Es wurde ein Arzt herbeigerufen; dieser erklärte, daß beide Beine unverzüglich abgenommen werden müßten, wenn er nicht sterben wolle. Die Operation wurde vollzogen. Auf dem Schmerzenslager fielen dem Unglück-

lichen alle begangenen Grausamkeiten ein. „„Ach!““ schrie er in Verzweiflung, „„wie manchem Käfer, wie manchem Vogel riß ich die Beine ab, ohne zu bedenken, wie sie über die Schmerzen wehklagen müßten! Jetzt fühle ich, was sie durch meine Bosheit litten! Wie manches Thier begoß ich mit siedendem Wasser, ohne an die Qualen zu denken, die ich ihm dadurch verursachte! Jetzt fühle ich an meinem eigenen Körper die unschuldigen Thieren oft angethane Pein. Wäre ich ein Dieb, ein Ehrenschänder, ein Brandstifter, so könnte ich vielleicht den verursachten Schaden wenigstens um Einiges wieder gut machen: aber wo soll ich auch nur ein Leben von so vielen Gemordeten wieder herholen? Wo soll ich mich hinwenden, meinem gequälten Gewissen Ruhe zu verschaffen?! — Zu Gott kann ich nicht beten, ich bin ein Rebell, ich zerstörte die Werke, die seine Allmacht und Güte so schön geschaffen hat! Wie viele Thiere lebten vielleicht noch jetzt und freuten sich ihres Daseins, wenn ich nicht ihr Mörder und Henker gewesen wäre. — O Gott, vergieb mir meine Sünde!““ — So schrie er verzweiflungsvoll. Ramming wurde geheilt, und lebte als Krüppel noch fünfundzwanzig Jahre. Unablässig war er bemüht, jeden Knaben, der sich ihm nahete, vor Frevel gegen Gottes Geschöpfe zu warnen und ihm seine Geschichte zu erzählen. Oft rief er seinen Zuhörern zu: „„Seid barmherzig gegen die Thiere!““

III.

Der Hund Lion.

Auf Thiere, deren Herr du bist,
Sieht Gott auch liebend nieder;
Sie sind, wenn auch nicht, was du bist,
Gleichwohl des Ganzen Glieder.
Der Schöpfung Bürgerrecht verlieh
Gott ihnen auch, o blick' auf sie
Nicht lieblos, sie verachtend.

Sie, Werke auch von Gottes Hand,
Erfreut durch Gottes Liebe,
Durch innern Bau mit dir verwandt,
Durch eingepflanzte Triebe,
Verrathen oft des Geistes Spur,
Sind auch Geschöpfe der Natur,
Genießen ihre Gaben.

Wie es kam, daß der Hund Lion zur Familie des Tischlermeisters Pietro gehörte.

Vor zwei Jahren, an einem schönen Nachmittag, ging der Tischlermeister Pietro mit Frau und Kindern spazieren. Der fünfjährige Franz führte Minna und Röschen, während die Eltern vorausgingen, und er hatte seine liebe Noth mit den Kindern, da die Kleinen bald Blumen, bald Steinchen aufsuchen wollten, bald nach dem flatternden Schmetterling, bald nach der schwebenden Libelle verlangten. So geschah es, daß, während Franz für Minna eine Gerte abriß, Röschen sich nach einer Wasserlilie bog und in den tiefen Fischteich fiel; die Mutter sah es und sank mit einem lauten Schrei in Ohnmacht; der Vater, welcher dem Wasser und den Kindern den Rücken zudrehte, hielt die Mutter erschrocken auf, und sah darüber nicht, wie Röschen mit den Wellen kämpfte, ja er hörte sogar nicht das Geschrei der andern Kinder; Röschen war verloren. Da vernahm man den lauten Ruf: „Allons apport!“ und im selben Augen-

blick stürzte ein mächtiger Bullenbeißer ins Wasser, packte das eben untersinkende Röschen an den nassen Kleidern und trug sie an das Ufer, wo er sie einem jungen bleichen Manne zu Füßen legte. — Dieser hob das triefende Kind, welches besinnungslos war, in die Höhe, hielt es so, daß der Kopf einen Augenblick tiefer war als die Beine, und das Wasser aus Mund, Nase und Ohren herausströmen konnte, und als es wieder aufathmete, trug er es zu den dankbaren Eltern, welche mit banger Besorgniß seinem Verfahren zugesehen hatten; er hatte einen weiten Weg zurückzulegen, um zu ihnen zu gelangen, da er am andern Ufer des Flusses stand und erst die Brücke aufsuchen mußte. Auf der Brücke kam die Familie des Tischlermeisters ihm entgegen; im ersten Augenblick waren die Freudenthränen über die Rettung des lieblichen Röschens der einzige Dank, dann aber ergriff Meister Pietro des jungen Mannes Hand, schüttelte sie treuherzig und sagte:

„Mein Herr, Sie wissen nicht, wie viel Sie uns erhalten haben; Sie sind noch so jung, haben gewiß keine Familie und können nicht verstehen, welch großen Schmerz Sie uns ersparten, indem Sie unser Kind retteten. Gott segne Sie dafür, und wenn Sie es nicht verschmähen, in unser Haus einzutreten, so werden Sie uns zu weiterem Dank verpflichten."

Der junge Mann nahm die Einladung freundlich an und betrat mit dem Hund Lion das Haus des Tischlers.

Franz und Minna bereiteten sogleich eine gute Mahlzeit für den vierbeinigen Lebensretter, und als Röschen wieder trockene Kleider anhatte, machte sie sich viel mit dem Hund zu schaffen, und steckte Wurst und Fleisch, welches sie vom eigenen Essen absparte, ihm zu.

Die Mutter bereitete aber ein gutes Abendbrod für den Fremden, während der Tischlermeister sich mit diesem unterhielt.

Es war ein junger Mann von ungefähr zwanzig Jahren; seine Kleidung war sehr fein und anständig, doch nicht mehr neu, und in den bleichen Zügen konnte man Kummer und Sorgen lesen. Als der Tischler erfuhr, daß er ein Fremder, so eben zu Fuß in der Stadt angelangt sei und noch kein Nachtquartier habe, so bot er ihm ein Bett in seinem eigenen Wohnzimmer an. „Sie werden freilich etwas früh gestört werden," sagte er, „denn daneben ist meine Werkstätte, und da wird Lärm gemacht." —

Er überließ dem jungen Gast nun auch bald sein Zimmer und zog sich in die Kammer zurück, welche nur durch eine dünne Wand vom ersten getrennt war. Da konnte denn der Tischler hören, wie der junge Mann zuweilen seufzte und aus schwer bekümmertem Herzen stöhnte.

Am andern Morgen fragte der Tischler, ob er ihm mit irgend etwas dienen könne, er habe Sorgen, vielleicht könne

er sie ihm erleichtern, er wünsche nichts so sehnlich, als ihm seinen Dank zu beweisen.

„Lieber Meister," sagte der junge Mann, „Sie sind zu gut und ehrlich, daß ich mich nicht scheue, Ihnen eine Bitte auszusprechen; nehmen Sie meinen treuen Lion zu sich; ich habe eine weite Reise vor, vielleicht sogar über das Meer, und Lion ist mir bei allen wohlfeilen Gelegenheiten im Wege; auch hat er starken Appetit, und ich mag ihn nicht darben lassen; ich konnte mich bis jetzt nicht entschließen, ihn von mir zu geben, da ich nie sicher war, ob er gut behandelt würde. Hier in dem Hause, wo er dem einen Kinde das Leben gerettet hat, da wird er gewiß an nichts Mangel leiden und die Liebe finden, die ich ihm immer gewährt habe."

„O das ist herrlich!" rief der kleine Franz in die Hände klatschend, „von nun an gehört Lion zur Familie."

Der junge Mann war von reichen und vornehmen Eltern geboren und mit großer Sorgfalt erzogen worden. Die Eltern waren aber vor einigen Jahren gestorben, und ein Vormund hatte das bedeutende Vermögen zu verwalten. Eines Tages war der Vormund indeß verschwunden, und hatte das ganze Vermögen des jungen Herrn von Rado — so hieß der Fremde — mit sich genommen; man vermuthete, er sei nach Amerika. Arthur von Rado folgte jetzt seiner Spur. — Er erzählte dem Tischler seine Geschichte

auf einfache und schlichte Weise, als dieser ihn um die Ursache seines Seufzens befragte.

„Haben Sie denn noch genug Geld zur Reise?" fragte der Tischler ihn sodann.

Arthur erröthete. „Nein, das habe ich nicht, ich habe mir aber ausgedacht, Matrosendienst auf dem Schiffe zu nehmen; wenn ich nur umsonst übergeschifft werde, dann helfe ich mir schon durch."

„Darf ich Ihnen nicht ein Darlehn anbieten?" fragte der Tischlermeister.

„Bei den ungewissen Aussichten des Wiedererstattens wäre es unrechtlich, wenn ich es annähme."

„Machen Sie keine Umstände," sagte der Tischler, indem er ihm einen Beutel mit hundert Dukaten reichte; „können Sie das Geld mir wiedergeben, so thun Sie es, wo nicht, so ist es nur ein kleines Schärflein, was ich Gott zurückerstatte für den Segen, den er über mein Haus hat kommen lassen."

Der Fremde trocknete Thränen aus seinen Augen. „Ich will von Lion Abschied nehmen," sagte er; — Lion spielte gerade mit Röschen, deren Puppe auf seinem Rücken saß, während er ihren kleinen Hanswurst in den Pfoten hielt. Als er gerufen wurde, schüttelte er die Puppe von dem

Rücken ab und sprang zu seinem Herrn. Lion war ein schönes Thier, mit großen treuherzigen Augen und rundem vollen Gesicht; er richtete sich auf den Hinterbeinen an seinem Herrn in die Höhe, und war eben so groß wie dieser; wie ein junger Löwe erschien er den Kindern.

„Lebe wohl, Lion," sagte der Herr, „bleibe bei den Kindern und liebe sie so treu, wie Du mich geliebt hast. — Du warst mein einziger Freund" — die Stimme des jungen Mannes zitterte — „aber auch von Dir muß ich scheiden." — Er flüsterte ihm dann mit weicher Stimme das Couche zu, und Lion legte sich wieder gehorsam an den Ofen. —

Zwar war er in den ersten Tagen traurig und unruhig, suchte oft nach seinem Herrn, schnupperte bald hier-, bald dorthin; nach und nach aber ward er eingewohnt und ruhig, und hing so treu an den drei Kindern, daß man mit Recht sagen konnte, „er gehöre zur Familie;" er vertrat die Stelle der Kinderfrau und eines Bedienten; wenn Franz in die Schule ging, trug er ihm die Mappe; er holte ihn nach der Schule wieder ab und stellte sich immer pünktlich ein; kein größerer Knabe durfte Frauzen etwas thun, Niemand ihm feindlich nahen; ja als einmal Franz aus Muthwillen unterwegs mit einem Schneeball warf und den vor ihm hergehenden Lehrer traf, so daß dieser sich umdrehte und ihm eine Ohrfeige gab, sprang Lion wüthend an dem

strengen Mann hinauf und packte ihn an der Brust; Franz mußte zureden, damit kein Unglück geschähe.

Wenn die Kinder mit kleinen Schlitten den Rutschberg hinabfuhren, so war es Lion, der ihnen die Mühe ersparte, den leeren Schlitten hinaufzufahren, da er ihn ins Maul nahm und hinantrug. Lion war ein treuer und lieber Spielgefährte der Kinder, und allgemein dafür bekannt und berühmt. Ja er gehörte wirklich zur Familie.

IX.

Der Familie Freuden.

Ein frohes Herz, gesundes Blut
Ist besser als viel Geld und Gut.

Ein gutes Kind verschafft den Eltern Freuden,
Ein böses nur Verdruß und Leiden.

Geschwister sollen, groß und klein,
Stets unter sich recht liebreich sein.

Der kleine Canarienvogel des Fräuleins von Stein hieß Frifri; — er wurde an die Decke aufgehängt, damit keine der Katzen ihm etwas zu leid thun konnte. Das Kätzchen hieß Minette, und war sehr zart und niedlich; es war ganz grau und hatte ein schwarzes Köpfchen; seine Bewegungen waren äußerst anmuthig, und wenn es sich das Schnäuzchen putzte mit den Sammtpfötchen, da war Röschen ganz außer sich vor Entzücken.

Das kleine Hündchen aber wuchs auch heran, wurde ein schöner schwarzer Pinscher und erhielt den Namen Lovely, — was so viel als „allerliebst" bedeuten sollte. Franz brachte ihm alle möglichen Kunststücke bei; er mußte über den Stock springen, aufwarten, ja sogar tanzen; Franz lehrte das alles mit großer Sanftmuth — er brauchte nie gewaltsame Mittel, und die Unterrichtsstunden gereichten dem Schüler eben so sehr zum Vergnügen als dem Lehrer.

Im Hofe stand eine alte Schweinskofe, die nicht mehr bewohnt war; diese wurde von der Mutter den Kindern für ihre Thiere angewiesen, und Franz hatte mit Minchen sie in ein Putzstübchen umgewandelt. Mit den Resten alter Ta-

peten hatten sie die Wände bekleidet, frische Breter auf den Boden gelegt, aus alten Kleidern Vorhänge vor die Thür aufgemacht und die Krippe in Betten umgewandelt.

Hier verbrachten nun die Kinder ihre Freistunden; — Minette erhielt zuerst ein rothes Schleppkleid, ein Halstuch und ein Frauenhäubchen; sie sah dann aus wie eine anmuthige Prinzessin. Lovelyn wurde eine Zipfelmütze aufgesetzt und ein Banditenmantel umgehängt, und sah ganz unternehmend aus. — Dadurch kam Franz auf den Einfall, eine Komödie für die beiden Thiere zu schreiben, welche Brüderchen und Schwesterchen heißen sollte.

Bis nun diese Komödie fertig war, sollten Lovely und Minette an ihre Kleidung gewöhnt werden, und in allen Nachmittagsstunden ward Probe gehalten. Einige zahme Kaninchen waren auch costümirt worden; das Hauptvergnügen bestand immer darin, den vierbeinigen Schauspielern Milch und Semmeln zu geben; Röschens Puppen aber, welche auch mitspielten, bekamen nichts, und starrten mit gläsernen untheilnehmenden Augen Alles um sich her an, worüber Röschen sie oft auszankte und ihnen manche Ohrfeige gab.

Eines Nachmittags, es war an einem Feiertag, spielten die Kinder hübscher und auch länger als je vorher; sie konnten gar kein Ende finden; die Komödie „Brüderchen und Schwesterchen" war fertig geworden, und sie hatten Hauptprobe, da am andern Tage des Vaters Geburtstag war und die Aufführung stattfinden sollte. Franz las im

Hintergrunde der Schweinskofe die Rollen ab, während Röschen und Minchen die Thiere agiren ließen.

Plötzlich wurde das Spiel aber durch einen starken Knall, welcher hinter der Schweinskofe her kam, unterbrochen; Franz entfiel das Manuscript, Minchen und Röschen ließen die Thiere, die sie hielten, auf die Vorderbeine sinken und klammerten sich erschrocken an den Bruder; Minette sprang mit einem Satz aus dem Theater und kletterte mit sammt dem rothen Schleppkleid auf das Dach des nahen Holzstalls, während Lovely mit seinem Banditenmantel durch die erschrockenen Kaninchen sprang und in das Wohnhaus eilte.

Woher der Knall kam, konnte man sich leicht denken; es war Adam, der schon lange das Vergnügen der Kinder stören wollte; er hat zu diesem Behuf mehrere Zündhütchen gekauft, u[illegible] diesen hatte er den plötzlichen Schrecken hervorgebracht. Als die Kinder sich einigermaßen erholt hatten und nach der Veranlassung des Knalles forschten, war Adam längst schon fort und auf die Straße geschlichen.

Hier fand er Lovely im Banditenmantel, welcher letztere sich freilich etwas verschoben hatte, und mit der Pudelmütze; er warf ihm einen Strick um den Hals, indem er zu sich sagte: „nun werfe ich das Thier ins Wasser, da ist der Spaß auf immer und ewig aus."

Als er aber mit dem sich sträubenden Lovely an einem Gasthof vorbeikam, fand er einen Mann mit mehrern Hun-

den — Pudeln, Spitzen, Windhunden u. s. w. — vor der Thür. Dieser wandte seine Aufmerksamkeit auf Lovely, frug, ob der Hund nicht käuflich sei, und bot einen Thaler dafür. So viel Geld hatte Adam noch nie besessen; sein Gewissen sträubte sich zwar einen Augenblick gegen diese That, die ihm doch strafbar erschien, indem sie ihm Geld eintrug; der Thaler stempelte sie zu einem Diebstahl, während, wenn er den Hund ins Wasser warf, er sich gar kein Gewissen daraus gemacht hätte. —

„Das Thier wird Ihnen aber davon laufen," erwiederte er dem Manne, „denn es hängt sehr an seinem Herrn."

„O, davor lassen Sie sich nicht bange sein, der Wagen ist angespannt, und ich fahre eben mit meinen Hunden ab."

So wurde also der Hande[illegible]ssen; Adam gab Lovely hin, welcher den Schwanz einzog und äußerst traurig aussah; er schien zu ahnen, daß ihn kein süßes Loos erwarte; sein Verkäufer steckte den Thaler ein und lief so schnell als möglich nach Hause, wo er die Kinder noch voll von ihrem Schrecken und ihrem schönen Spiel fand; sie hatten Lovely noch gar nicht vermißt. Erst beim Abendessen frug Franz nach dem lieben Thier; man suchte im ganzen Hause, auf dem Boden, in dem Keller, in allen Kammern; man rief und pfiff, der Hund kam nicht. —

„Morgen früh wird er sich schon einstellen," sagte der Vater, aber Lovely stellte sich nicht ein; man ließ ihn aus-

Der böse Adam verkauft Lovely.

klingeln, man setzte ihn in die Zeitung, kein Schritt blieb unversucht, um den Flüchtling wieder zu bekommen, aber vergebens, er blieb fort. Auf Adam hatte man keinen Verdacht; er bekam zwar Verdruß wegen des Schreckschusses; man hielt ihm vor, daß er dadurch die Flucht des Hundes herbeigeführt, Niemand aber kam auf den Gedanken, daß er ihn verkauft habe, und der Thaler, den er sich wechseln ließ, wurde nach und nach vernascht, ohne daß Jemand es gemerkt hatte. —

Die Familie lebte nun ruhig fort in häuslichem Frieden, der durch nichts gestört wurde, als durch Adams Schelmstreiche, worunter die Thierquälerei eine Hauptrolle spielte; einmal hatte er Häuserschnecken im Garten zusammengetragen und Salz in die Häuser gestreut; das Gischen und Zischen der armen Thiere, welche furchtbare Schmerzen litten, freute ihn. Schmetterlinge, Spinnen, Hunde, Katzen, nichts war vor ihm sicher. —

Franz fand viel Vergnügen daran, bei seinem Vater in der Werkstätte sich zu beschäftigen, wenn die Schulstunden und Schularbeiten vollendet waren; er schnitzte Tischchen, Stühlchen, Bänkchen für die Schwestern, zimmerte manches hübsche Nähkästchen und Puppenschränke; zu Weihnachten und Geburtstagen hatte er immer etwas zu schenken; vorzüglich geschickt verfertigte er Vogelbauer für seine gefiederten Freunde. Der Vater hatte seine Freude daran, wenn der Kleine so emsig neben ihm arbeitete. „Das giebt

einmal einen tüchtigen Tischlermeister," sagte er mit einigem Stolz. Er gab ihm nun auch die nöthige Anleitung zu seinen kleinen Arbeiten.

So verfertigten Beide für die Mädchen eine Küche, mit Küchenschrank, Schüsselbret und Allem, was nöthig. Die Mutter kaufte das Kochgeräthe und den Sparherd, worauf man ordentlich kochen konnte; an Schaffen und Kuchenformen fehlte es nicht. Zu dieser Küche gehörte ein Speisesaal, worin ein Buffet stand, mit allen zu einem vollständig gedeckten Tisch nöthigen Sachen. Da sah man Bier-, Wein- und Champagnergläser, Weinflaschen, Plattmenage, Dessertteller, Tassen, Salzmesten und ein Dutzend ganz hübsche Tassen. — Es war eine wahre Freude, die Kinder kochen zu sehen; sogar Franz half, obgleich er durchaus nicht Koch werden wollte. — Besonders gut gerieth die Chocolade. Wie oft verdarb Adam den Kindern nicht die Freude, indem er in die fertigen Speisen Salz oder Staub warf oder Wasser goß.

„Ach," seufzte die Mutter oft, „wenn wir nur den Adam los wären; der Vater aber meint: je mehr er uns zu schaffen macht, um so verdienstlicher ist es, wenn wir ihn behalten; und wenn es uns gelingt, seinen bösen Charakter zu bessern, dann werden wir in unsern alten Tagen uns daran erfreuen können."

Wegen vielfacher Vergehen mußte indeß Adam zu Hause bleiben, als die Familie einst auf das Vogelschießen ging;

es war ein wunderschöner Abend, und eine Menge Anschlagezettel verkündeten, daß viel zu sehen war.

Erst sollten die Kinder Lotto spielen, was ihnen große Freude machte, um so mehr, als Röschen ein ganzes Theeservice für ihre Puppen gewann. Dann führte der Vater sie in ein Zimmer, wo eine sonderbare Vorstellung ihrer wartete. Es wurden nämlich abgerichtete Flöhe gezeigt, die es zu wunderbaren Künsten gebracht hatten. Sie zogen kleine goldene Wagen und hatten die zierlichsten Pferdegeschirre an; im Wagen saßen Flöhe als Herrschaft gekleidet, Kutscher und Bediente waren auch aus diesem hüpfenden Geschlecht. — Flöhe führten auch militärische Manöver auf, sie schossen kleine goldene Kanonen ab. Franz, der sich nun vor Allem für die Thierwelt interessirte, konnte gar nicht genug sehen, und er that dem Manne unzählige Fragen über die Abrichtung des kleinen so verachteten Thiers. — „Ja," sagte dieser, „das Erste, was ich thue, ist, daß ich ihnen ihren hüpfenden Gang abgewöhne; zu dem Zweck sperre ich sie in eine flache Schachtel; so wie einer springt, stößt er oben an, das thut ihm weh, und da läßt er es bald bleiben. Dann gewöhne ich sie an meine Person, ich lasse sie hungern und reiche ihnen dann meine Hand, woran sie sich satt saugen dürfen, das erzeugt eine Art Anhänglichkeit für mich, sie erkennen mich an dem Geruch; wenn sie so weit sind, dann geht es erst an's Abrichten. Die tyroler Flöhe sind die größten und besten, sie sind auch sehr ge-

scheidt. — Gewöhnlich denkt man, unter den Flöhen gleiche einer dem andern, aber sie haben sehr verschiedene Physiognomien, und wenn man so täglich mit ihnen umgeht, lernt man jeden einzeln kennen und von den andern unterscheiden. Jeder hat sein eigenthümliches Gesicht, seine besondere Gestalt, ja sie sind auch im Charakter sehr verschieden, und wie unter den Menschen, giebt es muthwillige, boshafte, grausame, phlegmatische, cholerische, heitere, traurige Flöhe u. s. w. Die muthwilligen sind mir aber die liebsten." —

Franz war ganz beschämt, so lange die Flöhe nur als die Quälgeister seiner Hunde gehaßt und vertilgt zu haben, und er nahm sich vor, künftighin auf Lions Rücken ernste Studien ihrer höheren Gaben anzustellen.

Von den Flöhen ging die Familie nun zum Abendessen, nicht etwa in eine der ersten Buden, wo man Champagner trinken und seltene Leckereien essen konnte, und wo mancher Handwerker den Verdienst seiner ganzen Woche sitzen ließ, nein, der Tischlermeister führte seine Familie in die Wurstbude, traktirte sie mit den zischenden, dampfenden Bratwürsten und den saftigen sauern Gurken, nebst einem Glas Bier; die Kinder wurden satt, fanden den Schmauß trefflich, und Franz sagte im Heraustreten: „Nein, das Vogelschießen ist doch etwas Herrliches!"

Das Herrlichste hatte der Vater indeß bis zuletzt aufgespart, das war die Hundekomödie, und sie betraten eine große Bude, worin viele Plätze waren; der niedergerollte

Vorhang zeigte eine ganze Hunde- und Affengruppe, welche die Kinder die ganze Zeit, während die Zuschauer sich versammelten, höchlichst belustigte.

Endlich ging der Vorhang auf, und man sah eine schön gedeckte Tafel. Madame Batavia trat hervor, eine Aeffin mit schwarzem Federbaret und rothem Atlasschleppkleid; sie hatte einen Fächer, mit welchem sie sich Kühlung zufächelte, und trippelte sehr vornehm herein; hinter ihr her kamen noch andere Affen, Damen und Herren, alle setzten sich nieder. Rosinen, Mandeln, getrocknetes Obst und schöne Borsdorfer Aepfel waren die Gerichte, das Getränk Milch; ein lustiger Affe war als Kellner gekleidet und reichte die Speisen umher; es geschah aber oft, daß er knurrte, wenn die Gäste zulangten, oder daß er selbst mit der Hand in die Schüssel fuhr; so leerte er auch manchen Becher hinter dem Rücken der Herrschaften. Er machte ein recht verschmitztes Gesicht dazu, welches aber sehr lang wurde, als er nach vollendeter Mahlzeit die Rechnung präsentirte und keiner der Gäste zahlen wollte; sie hatten alle kein Geld, und nachdem sie sich lange mit ihm herumgestritten hatten, machten sie sich mit einigen derben Affensprüngen, zum großen Jubel der Zuschauer, aus dem Staube.

Nur Madame Batavia blieb und rauchte eine Cigarre, dann befahl sie den Barbier zu bestellen, um sie zu rasiren, und als derselbe sie einseifen wollte, verschluckte sie die ganze

Seife. — Madame Batavia mußte sich zu Mittag nicht recht satt gegessen haben. —

Hierauf wurde der Wagen gemeldet und Madame Batavia stieg hinein. Das war einmal eine hübsche Equipage, ein allerliebstes Wägelchen mit rothem Tuch ausgeschlagen und vier Pudeln bespannt, ein Bedienter stieg hinten auf, ein Kutscher auf den Bock und so ging es fort, ein=, zwei=, dreimal um das Theater herum; jetzt fing Madame Batavia aber an unruhig zu werden, und das ging sehr natürlich zu. Nach dreimaligem Herumfahren sollte nämlich der Wagen umwerfen, und das war der Affenmadame eine unangenehme Bewegung, sie zog es also vor, vorher heraus zu springen, wofür sie von dem Herrn einen Peitschenhieb erhielt, wieder in den Wagen steigen und ruhig umgeworfen werden mußte; dafür schnitt sie auch die schrecklichsten Grimassen, indem sie mit dem Schleppkleid über die Bühne lief.

Hierauf kamen ein Paar allerliebste Hunde, als Tänzerinnen gekleidet, und tanzten auf den zwei Hinterfüßen, indem sie ihre Tändelschürzchen mit den Vorderpfoten hielten; sie machten sehr freundliche Gesichter dazu und konnten gar nicht müde des Tanzens werden. Freilich stand der Herr mit der Peitsche ganz in der Nähe. — Ein anderer Hund, Namens Domingo, tanzte auf dem Seil, er machte die wunderlichsten Sprünge, hatte einen Federkranz auf und eine Balancirstange; es war ein Möpschen mit dickem, run=

Volksschule für ...
Angerstrasse ...
- 3 JAN 90

den Gesicht, die Zunge steckte es zuweilen vor, das sah aus als habe es eine rothe Kirsche im Maul. —

Hierauf kam der Affe Pavian, der war nun gar außerordentlich geschickt, er schlug die Trommel, präsentirte das Gewehr, zog den Säbel, spielte die Violine, und zeigte sich als ein außerordentliches Genie.

Hierauf erscheint ein Bedienter, ein Hund mit einer Laterne, diesem folgte Madame Pompadour, eine Hundedame, mit prächtigem Reifrock und Turban, eine goldene Uhr an der Seite; sie verneigte sich im Vorübergehen.

Nun sah man Seiltänzer, die Affen machten im leichten Flitterstaat die allerhübschesten Sprünge; Hunde liefen auf zwei oder drei Beinen; ein Leiermädchen trat als Fanchon auf, es war ein Pinscher, welcher die hübschesten Arien spielte. — Sodann wurde ein kleines, schottisches Pferdchen vorgeführt, und ein Affe machte auf demselben alle möglichen Bereiterkünste.

Die Kinder waren ganz Auge.

Eine Scene vor allen nahm ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ein Gefangener, welcher entflohen war, ein weißer Pudel, dem man eine russische Uniform angezogen hatte, ward gefesselt herbeigeführt, andere Hunde, als Soldaten gekleidet, mit Flinten, transportirten ihn; „er sei ein Deserteur," sagte der Mann, „und solle erschossen werden;" man bindet dem armen zitternden Thier ein Tuch um die Augen, die Soldaten stellen sich auf, als eine junge Affen-

dame in einfacher, aber anständiger Kleidung herbeikommt; es ist seine Schwester, sie stürzt nun auf die Soldaten zu, fällt ihnen zu Füßen, und an ihrer stummen Geberde sieht man, daß sie um sein Leben bittet, aber der unerbittliche Ruf: „Feuer!" ertönt, und todt stürzt der Bruder nieder; regungslos liegt er da, während die trauernde Affenschwester über seiner Leiche die Hände ringt und weint.

Die Vorstellung schloß nun mit der Erstürmung einer Festung, wobei es sehr stürmisch zuging. Die Hunde protzten kleine Kanonen ab, manche fielen nieder und thaten, als seien sie verwundet. Der General, ein Affe, ritt auf einem Ziegenbocke herein, mehrere Hunde waren als Pferde angeschirrt, Affen ritten in Reih und Glied darauf; — Hunde schossen Pistolen und kleine Flinten ab, und bald war die ganze Bühne lauter Pulverdampf, bis endlich Feuer aus der Festung aufschlug, und die Kinder sich recht ängstigten, daß das schöne Gebäude von Pappe ganz verbrennen würde. In diesem Augenblick fiel der Vorhang.

Einer der Hunde, welcher als General angezogen war, ein schwarzer Pinscher, war während dem Spektakel vor den Vorhang gekrochen, ohne daß Jemand es bemerkte, und hatte sich den Zuschauern langsam genähert. Plötzlich fühlte Franz, daß ihm etwas die Hand leckte, und siehe da, es war der kleine Soldat, in welchem er den niedlichen Lovely erkannte, der ihm gerade vor einem Jahr entlaufen war.

„Da, ist Lovely! da ist Lovely!" rief er, und der Hund

wedelte vor Freude mit dem Schwanz, und sprang abwechselnd an Franz und an dessen Schwestern in die Höhe; — als aber der Herr der Hundekomödie hinzutrat, warf das arme Thier sich erschrocken wieder in die Stellung eines Todten; es zitterte aber so heftig vor Angst, daß man wohl sah, wie es nicht todt sei und wie sehr streng es behandelt werden mußte, weil es sich so fürchtete.

„Wie kommen Sie zu dem Hunde," fragte der Tischlermeister den Herrn des Theaters.

„Ich habe ihn voriges Jahr von einem zwölfjährigen Knaben auf der Durchreise gekauft," war die Antwort.

„Es ist unser Hund," sagte der Meister, „den wir vor einem Jahre vermißten; die Freude des Thiers bürgt für die Wahrheit unserer Aussage."

„Ich habe aber Mühe und Geld an das Thier gewendet," erwiederte der Theaterdirector, „es hat mich auf Ehre einen Thaler gekostet."

„Den Thaler will ich Ihnen wiedergeben," versetzte der Tischlermeister, „sind Sie das zufrieden? wo nicht, so muß ich die Polizei in Anspruch nehmen, und dann könnte es leicht geschehen, daß Sie gar nichts bekämen, denn die ganze Nachbarschaft kann bezeugen, daß der Hund uns gehört."

Der Director ging den Vorschlag ein, nicht ohne über den Knaben, der ihn mit dem Hunde so angeführt hatte, recht loszuziehen. „Der sei daran Schuld," meinte er, „daß so viel an die Dressur des Thiers gewandte Mühe umsonst

wäre." — Er beschrieb den Knaben auch sehr genau, und es wurde dem Meister nicht schwer, den bösen Lehrburschen Adam daran zu erkennen; er schwieg aber, und auch Franz sprach seine ähnliche Vermuthung nicht aus. „Armer Lovely," sagte er, „Du sollst es von nun an wieder recht gut haben, all das Trübsal, welches Du erlitten hast, sollst Du bei uns wieder vergessen, aber die schönen Kunststücke nicht; es ist ordentlich als ob Du auf Universität gewesen wärest und kämst als Gelehrter nach Hause; was wird nur der Lion dazu sagen! der gute, tollpatschige Lion, der sich nie auf die Hinterbeine aufrichten kann, wenn nicht ein starker Mann vor ihm steht, an den er die Vorderpfoten anstemmt! nun, der wird staunen! —"

„Er wird den Lovely am Ende gar verachten," sagte der Vater; „er weiß, daß er ein Kinderleben gerettet hat, daß er das Haus bewachen kann, daß er Euch vertheidigt gegen alle Feinde; er weiß die Kunststückchen, die nur fürs Auge sind, nicht zu schätzen — er wird es gerade wie wir Handwerker mit den Künstlern machen, wir zucken die Achseln und sagen — wozu das unnütze Getreibe! vielleicht thut Lion eben so unrecht als wir."

„Nun," sagte Franz zu seinen Schwestern, „wir wollen uns recht vornehmen, dem Lion nicht fühlen zu lassen, daß Lovely geschickter und amüsanter ist als er; nein, Lion soll es nicht merken und in seinen alten Tagen nicht eifersüchtig werden."

V.

Das Unglück.

Wer ließ auf Deinem Pfad die Dornen keimen?
Wer ließ die Freudenblumen Dir verblühn,
Die ihn mit dürren Blättern noch besäumen,
Auf denen nur die Wehmuthszähren glühn?

Ein Gott, ein Gott in unmeßbaren Fernen
Bestimmte Dir die leidensvolle Bahn;
Er thront, umglänzt von Myriaden Sternen,
Und Alles, was er thut, ist wohlgethan.

Adams Gewissen regte sich mächtig, als er Lovely wieder einziehen sah ins Haus des Tischlermeisters, doch beruhigte er sich, da keins der Familie einen Verdacht gegen ihn äußerte; als er indeß mit den Kindern zu Bette geschickt wurde, konnte er es nicht lassen, noch einige Minuten an der Thür zu horchen, um zu erfahren, was der Meister zu der Meisterin sagen würde, und er hörte folgendes Gespräch:

„Nein, Alter," sagte die Mutter, „das ist doch zu bunt, und wenn Du den Adam noch länger im Hause behältst, da kann uns großes Unglück daraus erwachsen; ich dächte doch, Deine Kinder wären Dir näher, als der aufgelesene boshafte Junge."

„Du hast Recht, liebe Frau," erwiederte der Tischler, „ich werde morgen die Sache untersuchen, und verhält es sich wirklich so, wie wir alle Ursache haben zu vermuthen, hat er wirklich unsern Hund verkauft, dann soll Adam fort von hier, in die Zucht eines strengern Meisters. Ganz werde ich zwar nicht die Hand von ihm abziehen, aber mein Haus will ich säubern von dem Bösen."

Nachdem er diese Worte gehört hatte, schlich Adam in seine Kammer. Es war ihm gar nicht angenehm zu Muthe, er ging ungern aus dem Hause seines Wohlthäters, weil er wohl wußte, daß er sich nicht verbessern werde; er fürchtete auch den nächsten Tag, welcher ihm mit Verhör und Strafpredigt drohte; — er war überhaupt schon schlechter Laune gewesen, daß er nicht mit auf das Vogelschießen genommen worden — und jetzt war er so allein mit seinen Befürchtungen, nichts was ihn zerstreut, seine Gedanken abgeleitet hätte — nichts, woran er seine böse Laune auslassen konnte.

Siehe, da ertönte ein klägliches Miau in der Ecke der Kammer; Minette war es, die sich auf der Mäusejagd bis in die Höhle ihres bittersten Feindes verirrt hatte; — ein teuflischer Gedanke zuckte durch Adams Kopf — er ergriff das arme Thier, band ihm einen Holzspan an den Schwanz und brannte diesen an; er hatte wohl nicht bedacht, welche schreckliche Folgen dieser grausame Scherz haben könne. Das Thier, schon durch die ungewohnte Last am Schwanze wild gemacht, gerieth außer sich, als es das Knistern des Haars hörte, und als es gar das Brennen empfand, stürzte es rasend in der Kammer umher, gleichsam als wollte es den Flammen entfliehen, die es hinter sich herzog; ein verzweifelnder Satz gegen die Thür öffnete dieselbe, und nun stürzte Minette durch das ganze Haus, in die offene Werkstätte des Meisters, wo sie das Feuer den Hobelspänen und Holzvorräthen mittheilte. In einem Nu stand die ganze Werkstätte in Flam-

men, und Minette fand ihren Tod darin; aber Minette war nicht das einzige Opfer von Adams Bosheit.

„Feuer!" tönte es in den Straßen, „Feuer!" vom Thurme, „Feuer!" in der Stadt. Die Glocken läuteten, Kanonen schossen, Spritzen fuhren, Menschen schrieen, es war ein entsetzlicher Lärm. Der Tischlermeister und seine Frau erwachten später als alle Andern, denn sie schliefen im Hinterhaus. Er eilte ans Fenster und entdeckte erst jetzt, daß es in seinem eigenen Hause brenne.

„Rette die Kinder," rief er seiner Frau zu, „ich will unser Geld zu retten suchen!"

Die Kinder schliefen in einer Kammer dicht daneben; die Mutter weckte sie schnell, warf ihnen einige Kleidungsstücke über, nahm Röschen auf den Arm und befahl den beiden andern zu folgen. Schon war sie glücklich auf die Straße gelangt, als sie bemerkte, daß Franz und Minchen ihr nicht folgten. „Franz! Minchen! Hülfe! meine Kinder, sie verbrennen!" schrie sie in Verzweiflung.

Franz hatte Frifri retten wollen, und Minchen den Lovely, den sie an einem rothen Bande festgebunden hatte, damit er nicht wieder geraubt werde.

Als der Tischlermeister den Ruf hörte, ließ er die gerettete Börse fallen und stürzte in das brennende Haus zurück nach dem Zimmer; die Kinder lagen auf der Erde, vom Rauch beinahe erstickt; er ergriff beide, faßte jedes unter

einem Arm und gelangte mit der theuern Bürde glücklich durch das brennende Haus bis zu der Hausthür; da fiel ein Balken herab und ihm auf den Kopf; er sank zusammen; Lion sprang hinzu, packte Franz am Kleid und schleppte ihn auf die Straße — Franz war gerettet.

„Mein Minchen!" rief die Mutter, „mein Mann!" Um beide zu retten, stürzte sie sich in die Flammen, aber eine Minute darauf brachte Lion auch sie an ihren Kleidern heraus geschleppt, und in welchem Zustande! Um ihr die brennenden Kleider zu löschen, begoß man die ohnmächtige Frau mit Wasser, dann trug man sie in den Garten auf eine Rasenbank, Röschen und Franz standen ihr zur Seite, während die Flammen des väterlichen Hauses langsam niederbrannten. Es war ein Anblick im Großen, wie die Kinder in der Hundekomödie im Kleinen gesehen hatten. Ach, wie schmerzlich war es, den Schauplatz ihres Kinderglückes so zerstört zu sehen; — daß das vom Vater erworbene Vermögen auch zerstört war, daran dachten die Kinder nicht — aber die Mutter desto mehr. „Was wird aus Euch werden," jammerte sie, als die Schmerzen der Brandwunde ihr momentan vergönnten, an etwas Anderes zu denken als an das physische Leiden. Ach, wie schnell hatte sich das Schicksal des noch vor Kurzem so glücklichen Familienkreises geändert. Der Vater und Minchen waren todt, die schwarzgebrannten Leichen zog man später unter dem Schutt hervor. Das Haus war niedergebrannt, und

zugleich alles Hab und Gut verloren; — obdachlos war die Familie und dabei krank.

Noch einige Häuser wurden das Opfer der Flammen, dann gelang es, sie zu löschen. —

Man brachte Frau Pietro und ihre beiden Kinder in eine Wohnung; auch der treue Lion schleppte sich dahin, er hatte das eine Bein gebrochen und tiefe Brandwunden auf dem Rücken; ihn konnten dies Mal seine freundlichen Wohlthäter nicht verbinden, denn diese lagen selbst schwer verletzt darnieder; nur Franz legte ihm von Zeit zu Zeit von seiner eigenen Salbe auf; das Thier so leiden zu sehen, that ihm in der Seele weh. — Man verkaufte nun das Grundstück, worauf das Haus gestanden hatte, kassirte rückständige Schulden ein und suchte die Familie vor Armuth zu retten. Der Beutel mit Gold, den der Tischlermeister gleich im Anfang gerettet und seiner Frau zugeworfen hatte, als er Franz aus dem Feuer holen wollte, war verloren, wahrscheinlich hatte ein böser Mensch ihn gestohlen. Von Adam hatte man während des Feuers nichts gehört und gesehen, und man vermuthete, daß er in der Bodenkammer verbrannt sei, da man wußte, daß er einen sehr festen Schlaf hatte.

Mit dem geringen geretteten Vermögen hätte wohl die Tischlerwittwe mit ihren Kindern leben können, wenn sie arbeitsfähig gewesen wäre, aber sie war gar zu jämmerlich verbrannt, und besonders ihr Gesicht, so daß ihre Augen

sich entzündeten und sie bald so erblindete, daß sie nur einen schwachen Schein behielt, sich im Hause zwar zurecht finden konnte, aber auf der Straße nicht ohne Franzens oder Röschens Leitung zu gehen vermochte.

Tiefer Gram nagte aber an ihrem Herzen. Es that ihr gar zu weh, daß sie die Kinder ohne Unterricht und Lehre heranwachsen lassen mußte, daß Franz kein tüchtiger Tischlermeister werden konnte. „Großer Gott!" rief die arme Wittwe oft, „mein seliger Mann hat sich so oft erbarmt der Armen, wird sich denn nur Niemand seiner Kinder erbarmen!"

Da Frau Pietro das Leben in der Stadt Hamburg zu theuer fand, beschloß sie in einem benachbarten, am Meere gelegenen Dorfe eine elende Hütte zu beziehen. Sie legte sich und ihren Kindern die äußerste Einschränkung auf, ja sie sprach sogar davon, sich von Lion trennen zu müssen. — Alle befreundete Menschen riethen es ihr; der Hund fraß auch gar zu viel. — Davon wollte Franz aber gar nichts wissen. — „Wer möchte uns den Lion jetzt abkaufen, wer den hinkenden, verstümmelten Hund nehmen? Ist er nicht um unsertwillen verstümmelt worden? Hat er nicht Dich und mich aus dem Feuer gezogen? Hat er nicht Röschen aus dem Wasser gerettet? Nein, Lion darf nicht von uns, er gehört zur Familie; Röschen und ich, wir wollen schon das Futter für ihn zusammenbetteln."

Das thaten sie auch wirklich, und die Familie lebte während einiger Zeit von den Trümmern ihrer frühern Wohlhabenheit und von den Wohlthaten ihrer Freunde und Bekannten. Es ist aber sehr traurig, von Wohlthaten leben zu müssen, das fühlte die Familie tief. Besonders Franz konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er seine Existenz der Mildthätigkeit Anderer verdanke, und während er voll Sorgfalt und Liebe für seine Mutter wachte, sie pflegte und sie so viel als möglich vor Entbehrung schützte, entwarf er Tag und Nacht Pläne, wie er sich ein unabhängiges Leben verschaffen und Geld genug zur Erhaltung seiner Familie verdienen könne.

Abermals war es die Thierwelt, die dem kaum zehnjährigen Knaben dazu behülflich sein sollte.

VI.

Die Hülfe in der Noth.

Nützt dir durch seinen Tod ein Thier,
So laß es schnell ihn leiden!
Nützt lebend dir's, gönn' ihm dafür
Ein nöth'ges Maß von Freuden!
Dies bist du ihr, der Creatur,
Dem großen Vater der Natur
Und deiner Ruhe schuldig.

Das Interesse, welches Franz für alle Thiere hegte, hatte ihn vermocht, auf die verschiedenen Vögel in der Umgegend aufmerksam zu werden; er kannte sie alle, so auch ihre Lebensweise und Nahrung, und baute auf diese Kenntniß seinen Lebensplan. Während des Winters verfertigte er ein großes Vogelhaus von Weiden und Schilf; es war hoch und luftig; er malte es sogar an, und es sah aus wie ein wahrer Palast.

Als das Frühjahr herankam, begann er auf alle Vögel Jagd zu machen. Er erkletterte die Bäume, um sie aus den Nestern zu holen, auch stellte er Fallen. Freilich sträubte sich oft sein weiches Herz gegen dieses Verfahren, oft fiel ihm das Verschen seiner Kindheit ein:

„Knabe, ich bitt' Dich, so sehr ich kann,
O rühre mein kleines Nestchen nicht an!
O sieh nicht mit Deinen Blicken hin!
Es liegen ja meine Kinder drin,
Die werden erschrecken und ängstlich schrei'n,
Wenn Du schau'st mit den großen Augen herein."

Wohl sähe der Knabe das Nestchen gern;
Doch stand er behutsam still von fern.

Da kam der arme Vogel zur Ruh',
Flog hin und deckte die Kleinen zu.
Und sah so freundlich den Knaben an:
„Hab' Dank, daß Du ihnen kein Leid gethan."

Er mußte ihnen aber Leid zufügen, den armen Vögeln, es galt ja die Existenz seiner Mutter und Schwester; auch übte er seinen selbstgewählten Beruf auf die mildeste Weise. Er stellte nie Sprenkel und Fallen in der Brutzeit aus — damit nicht etwa eine Brut verhungern müsse. — Dann ließ er auch immer ein Junges oder auch zwei im Nest, damit die alten Vögel sich nicht gar zu verwaist fühlen sollten.

Bald war sein Vogelhaus gefüllt; er hatte Finken, Zeisige, Rothkehlchen, Amseln, Hänflinge, Meisen, Holztauben, Elster, ein ganzes geflügeltes Völkchen. Bald mußte er noch mehrere Vogelhäuser errichten, weil er die Vögel nicht alle in demselben Behälter beherbergen konnte. — Man wird sich wundern, wo er das Geld zu den verschiedenen Auslagen, die im Anfang sein Unternehmen erheischte, hergenommen. — Das Fräulein von Stein hatte ihm doch ein Goldstück gegeben zu Vogelfutter, und dieses hatte er in seinen Geldbeutel gesteckt. — Er hatte es nicht gern wechseln wollen und immer von seinem Taschengeld das nöthige Futter für Frifri gekauft. Am Tage vor dem Brand, als er auf das Vogelschießen ging, hatte er seinen Geldbeutel eingesteckt, und da er in der unglücklichen

Nacht dieselben Kleider wie Tags vorher anzog, hatte er den Beutel mit dem Goldstück gerettet. — Er hatte es immer wechseln wollen, seit die Familie in Armuth war, doch immer wenn er es wegtragen wollte, war von irgend einer Seite eine Sendung von Lebensmitteln oder Kleidungsstücken eingelaufen, die die Trennung von dem Goldstück unnöthig machte. Jetzt aber, als es einer Unternehmung galt, die sein und seiner Familie Zukunft sicherte, jetzt — mußte es fort.

Er suchte nun die den Vögeln angemessene Nahrung, er machte ihnen Nester, pflanzte in die Mitte seiner Vogelhäuser kleine Büsche, worauf sie sich ausruhen konnten, er studirte ihre Sitten und ihre Gewohnheiten, um ihren Bedürfnissen zuvorzukommen. Bald besaß er auch die schönste Vögelsammlung, und nun begann er mit seiner Schwester von Schilf kleine Käfige zu fertigen, worin sie die Vögel alle Sonntag auf den Markt nach Hamburg trug. Sie verdienten zwar wenig, aber dieses Wenige war doch die Frucht großer Mühen, und indem sie sich selbst alle möglichen Entbehrungen auferlegten, vermochten sie ihrer Mutter einige Annehmlichkeiten zu bereiten, wofür die arme Frau sie freudig segnete.

Franz war indeß viel zu gescheidt und erfindungsreich, um es dabei bewenden zu lassen. Er besaß den Ehrgeiz, sich selbst sein und seiner Familie Glück verdanken zu wollen. Er lebte mitten unter seinen Vögeln, beobachtete sie immer

und bemerkte bald, daß die Gewohnheit bei ihnen eine Art von zweiter Natur sei, wie bei den Menschen auch, und daß man durch Erziehung ihnen viel beibringen könne. Er beschloß demnach eine kleine Menagerie gelehrter Vögel zu stiften; die Einen lehrte er hübsche Melodieen pfeifen und auf Befehl das Lied beginnen oder endigen; Andere richtete er zu verschiedenen tanzartigen Sprüngen auf den Stäbchen des Vogelhauses ab. Endlich dachte er sich etwas aus, was damals noch etwas ganz Unerhörtes war, und worauf er wieder durch seine Beobachtung der Thiere gebracht wurde.

In einem benachbarten Hofe hielt man nämlich mehre kanadische Gänse, welche bekanntlich das Hühnerhofleben nicht sehr lieben. Um so größer war Franzens Verwunderung, als er bemerkte, daß eine dieser Gänse für den großen Hofhund eine so große Zuneigung gefaßt hatte, daß sie sich immer bei seiner Hütte aufhielt und sich nur von derselben entfernte, wenn sie ihrem Futter nachging; kaum hatte sie gefressen, so kehrte sie sogleich nach der Stätte zurück. Sie saß den ganzen Tag neben ihrem Liebling, und bei Regenwetter kroch sie sogar in dessen Hundehaus. Wenn der Hund bellte, so fing sie sogleich an zu gackern, und schoß wohl gar auf die Person los, der ihrer Meinung nach das Bellen galt, und versuchte dieselbe in die Beine zu beißen. Zuweilen machte sie einen Versuch mit dem Hunde zu fressen, dieses gab aber letzterer, der überhaupt seine so warme Freundin mit großer Kälte behandelte, schlechterdings nicht

zu. Wenn das übrige Federvieh zur Ruhe zog, ging sie nie mit, wenn man sie nicht mit Gewalt dazu trieb. Des Morgens, wenn sie mit den andern Gänsen nach der Weide getrieben werden sollte, war sie nicht von dem Hofthor wegzubringen und saß den ganzen Tag vor demselben, wo sie den Hund wenigstens sehen konnte.

Als nun endlich beschlossen wurde, dem treuherzigen Thiere seinen Willen zu lassen und es nicht weiter mit solch gewaltsamen Trennungen zu kränken, überließ sie sich diesem Umgang mit aller Herzlichkeit. Sie lief sogar des Nachts mit ihm auf dem Hof herum, wenn er die Runde machte, und wenn er zuweilen am Tag einen Spaziergang ins Dorf unternahm, so begleitete sie ihn, und zwar, um mit seinem Reisetrabe Schritt halten zu können, halb gehend und halb fliegend. Eines Tages wurde der Hund krank, und nun verließ die Gans ihn nicht einen Augenblick mehr, selbst nicht einmal um ihr Futter zu suchen, und sie würde verhungert sein, wenn man nicht eine Schaale voll Körner neben die Hütte für sie hingesetzt hätte. Die ganze Zeit hielt sie sich an der Hütte selbst auf und litt nicht, daß sich jemand derselben nahe, die Person ausgenommen, die dem Hunde oder ihr das Fressen brachte. —

Man meinte, der Hund habe sie einmal von einem mörderischen Anfall des Fuchses befreit, wofür sie ihn so dankbar liebte.

Als der Hund nun todt war, wollte sie gar nicht mehr aus der Hütte, sie trauerte mehrere Tage ihm nach. Endlich beschloß der Herr, in dem neuen Hofhund ihr den Freund wieder zu ersetzen, und wählte einen von gleicher Farbe und gleicher Größe wie der erste; auch wurde das treue Thier wirklich durch den äußern Schein betrogen, denn als sie sich treuherzig zu ihm in die Hütte begab, in der Meinung, es wäre noch ihr alter Beschützer, faßte der Nachfolger sie bei der Kehle und erwürgte sie auf der Stelle.

Daß diese zwei so ganz verschiedenen Thiere so friedlich mit einander gehaußt hatten, brachte Franz auf den Gedanken, zwei andere feindliche Geschlechter in Freundschaft zu verbinden; zu diesem Behuf nahm er eine sehr junge Angorakatze und erzog dieselbe mit den Vögeln zusammen; er lehrte ihr, sich von den Vögeln picken, sie auf sich herumhüpfen zu lassen; er dachte sich auch aus, daß die Vögel eine Art von Krieg gegen die Katze führen sollten; da sah man die Finken, Rothkehlchen, Zeisige in gedrängten Reihen auf die Katze losmarschiren und um die Wette singen, schreien, pfeifen und mit den Schnäbeln nach der schönen weißen Bianka — so hieß die Katze — einpicken. Im Anfang behielt sie ihre Fassung, dann aber nahm sie die Flucht, sodann kehrte sie um, sich wüthend stellend, dann flohen die Vögel unter verzweiflungsvollem Geschrei. Endlich, beim gewohnten Signal, hörte aller dieser Lärm auf, die Katze setzte sich in die Mitte des Vogelhauses, schüttelte, leckte,

kratzte sich mit vollkommener Würde, und die kleinen geflügelten Kämpfer flatterten hin und wieder, wiegten sich auf den Bäumen und ließen die schönsten Lieder ertönen.

Dieses neue Schauspiel von friedlichen Geschlechtern, welche seit Erschaffung der Welt sich bekriegend gegenüber gestanden hatten und jetzt friedlich mit einander lebten, zog eine große Menge an, und Franz nahm vieles Geld ein. Außer dieser Einnahme verkaufte er auch diejenigen Thiere, denen er seine Kunststücke gelehrt hatte. Endlich war der kleine Knabe so weit gekommen, als er wünschte, und konnte von seinen eigenen Mitteln nicht nur mit den Seinen anständig leben, sondern auch seiner Mutter eine bequeme Existenz bereiten.

Er ging indeß noch weiter; er lehrte Rebhühnern militärische Schwenkungen; er nahm deren zehn aus demselben Nest; nachdem er sie gezähmt hatte, spannte er einige an kleine Kanonen und lehrte ihnen dieselben zu ziehen. Andere steckte er in kleine Soldatenuniformen und hing ihnen Säbel um. Diese neuen, noch nie zuvor gesehenen Artilleristen manövrirten auf höchst komische Weise um die kleinen Kanonen auf Franzens Commandowort. Die Einen zündeten an einem Kohlenbecken, welches man ihnen vorhielt, kleine Lunten an und schossen die Kanonen ab, ohne bei dem Knall im Geringsten zu erschrecken. Sie blieben regungslos stehen wie alte Soldaten. Später vervollkommnete er

seine Erfindung so weit, daß die Schaar der Rebhühner in Abtheilungen zerfiel, deren eine den Dienst der Kanonen verrichtete, während die andern, mit kleinen Säbeln bewaffnet, auf die Artilleristen einstürzten. Letztere ergriffen die Flucht; bald aber jagten sie auch wieder die Angreifenden vor sich her, nahmen ihre Kanonen und schossen auf die Flüchtlinge, deren einige wie todt niederfielen, während andere so schnell als möglich flohen; manche hinkten, als seien sie verwundet, und andere schrieen kläglich. Plötzlich ließ Franz aber wieder die Trommel ertönen, und Sieger und Besiegte, Todte und Verwundete flatterten vergnügt zusammen und spielten und freuten sich um die Wette.

Unter diesen außerordentlichen Rebhühnern gab es eins, welches noch viel bewunderungswürdiger war als die andern. Dieses hieß Rosoletta; es folgte seinem Herrn auf allen Schritten wie ein Hund. Wenn Franz ausging, setzte es sich ihm auf die Schulter, und in der Stadt flog es ihm von Haus zu Haus nach, im Feld von Baum zu Baum. Wenn es ja einmal seinen jungen Herrn verlor, so brachte ein Pfiff von ihm es gleich wieder zurück. Es war Franz gelungen, sich aus Rosoletta bei Abrichtung der andern Vögel einen Gehülfen zu erziehen; sie war ihm was der Hund dem Schäfer ist; wenn ein Vogel sich entfernte, so brachte Rosoletta mit einigen Flügelschlägen ihn wieder zurück. Wenn einer von den in der Volière versammelten Vögeln den andern in der Ruhe störte, so züchtigte Roso-

letta den kleinen Sünder, und oft wurden ihre Schnabelstreiche ganz ernstlich, wenn er es nicht hinderte.

Franz hatte einen sehr hübschen Finken mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und Sorgfalt auferzogen, und als dessen Erziehung vollendet war, wollte er ihn zu bedeutendem Preis verkaufen, als der Zögling, die Freiheit der Felder und Wälder dem prächtigsten Käfig vorziehend, einen unbewachten Augenblick benutzte, um die Flucht zu ergreifen. Franz war sehr bekümmert über diesen Verlust; vergebens suchte er nach allen Seiten, vergebens rief er früh und Abends; fünf Tage waren verflossen, und er hatte alle Hoffnung, je den Flüchtling zurückzuerhalten, aufgegeben, als am sechsten Tage eines Morgens er Rosoletta sah, wie sie von Baum zu Baum einen Vogel jagte, welcher schrie und umsonst zu entkommen versuchte. Wie groß war sein Erstaunen, als er im Flüchtling den niedlichen Finken erkannte, welcher, als er sah, daß die Freiheit ihm doch geraubt sei, ganz beschämt vor der Thür der Volière ankam und ganz gegen seinen Willen den frühern Platz darin wieder einnahm. Rosoletta triumphirte und erhob einen Siegesgesang, indem sie mit den Flügeln schlug und Franz, zum Zeichen ihrer Freude, mit dem Schnabel pickte.

Franz hatte nun das Ziel seiner Wünsche erreicht, und Mutter und Schwester eine ehrenvolle Existenz verschafft, aber freilich, das alte Glück war noch nicht eingekehrt in der

Familie; das schöne Haus, das gute Auskommen, die geehrte Stellung in ihrem Kreis, ach, und der Vater und Minchen, wie hätte das alles vergessen werden können. Auch konnte doch unmöglich Franz sein ganzes Leben nichts anderes treiben als Vögel fangen und unterrichten; er hatte so viel Geschick zum Tischlerhandwerk gezeigt, er hatte so große Lust gehabt, etwas zu lernen, wie wollte man jetzt aber die Lehre zahlen, wie seine Einnahme von den Vögeln missen?

VII.

Das glückliche Ende.

Wer dieser Erde Güter hat
Und sieht den Nächsten leiden,
Und macht die Hungrigen nicht satt,
Läßt Nackende nicht kleiden,
Der übertritt die beste Pflicht
Und liebet seinen Nächsten nicht.

Eines Tages, als Franz an sehr frühem Morgen nach einer stürmischen Nacht an dem Ufer des Meeres spazierte, um dort Muscheln und sonstige Seethiere zu suchen, die das Meer vielleicht ans Land gespült hatte, erblickte er einen fremden Gegenstand in der Ferne, und erkannte in demselben ein kleines Kind im Wickelkissen; es wimmerte vor Hunger und Kälte, und Franz fühlte Erbarmen, so wahr ist es, daß wer die Thiere liebt, auch für die Menschen wohlwollende Gefühle nährt; er nahm das Kind mit nach Hause, obgleich er wohl wußte, daß er kaum die Seinigen erhalten konnte, und einen Mund mehr zu sättigen, ihm sehr sauer werden würde. „Ich verkaufe meine Rosoletta," sagte er zu sich selbst, „so schwer es mir wird." —

Röschen jubelte, als sie das kleine lebende Wesen in die Arme nahm, die Mutter aber schwieg.

„Wir sollten es doch in die Zeitung setzen lassen," sagte die Mutter am andern Tage, „vielleicht grämen sich die Eltern des Kindes um dessen Verlust." — Es war nämlich ein Schiffbruch in jener Nacht gewesen. „Sind die Eltern

umgekommen, nun wohlan, so nehmen wir das Kind, als habe Gott es geschickt."

Das geschah, und siehe da, eines Tages kam ein großer Wagen vorgefahren, und herausstiegen ein Herr und eine Dame, welche beide Franzen sehr bekannt schienen.

„Wo ist mein Kind?" rief die schön geputzte Frau — und Franz meinte diese Stimme schon gehört zu haben, aber auch die Züge des Herrn waren ihm nicht unbekannt.

Der alte Lion war schon seit einiger Zeit krank gewesen und hatte sein Strohlager in der dunkelsten Ecke des Zimmers nicht verlassen können; er hatte nichts genossen und kaum Theil an allem Vorgehenden genommen. Daß ein Wagen vorfahren konnte, ohne daß er gebellt hätte, war ein Beweis, daß das wachsame Thier dem Tode nahe sei. Jetzt aber regte es sich plötzlich, es richtete das Haupt in die Höhe und versuchte mit dem Schwanze zu wedeln, was freilich nicht gelang. Dann winselte es und bemühte sich vom Lager herab zu kriechen.

„Was hast du denn, mein guter Lion," sagte Franz auf ihn zugehend; — die Fremden waren ganz mit der Freude über das wiedergefundene Kind beschäftigt. — Bei dem Namen Lion drehte sich indeß der Vater um, erblickte das Thier und eilte darauf zu. „Mein Lion, bist du es wirklich, du treues Thier!" rief er freudig; er kniete neben

Meer zu werfen, sie habe es indeß ans Ufer gelegt, damit vielleicht gute Menschen es finden möchten.

Bei dem Namen Adam stutzten Franz und Röschen. Der schurkische Diener war wirklich niemand anders als Adam, der einstige Tischlerlehrling. In jener unglücklichen Nacht, als er sah was er angerichtet hatte, war er zum Haus herausgeschlichen und hatte sich in der Nähe desselben versteckt; den Geldbeutel des Meisters hatte er an sich genommen und war mit demselben in die weite Welt hinausgezogen. Freilich hatte das Geld, welches der Wittwe Monate lang geholfen haben würde, bei ihm nicht lange gedauert, bald war es verpraßt; dann hatte er Straßenraub und Einbruch begangen, sogar Mordthaten auf sein Gewissen geladen, bis er endlich, verfolgt von den Gerichten, nach Amerika geflüchtet war. — In seiner neuen Stellung als Kammerdiener des jungen Rado, meinte er nicht erkannt zu werden, wenn er wieder zurückkehrte, doch konnte er seinen Hang zum Bösen nicht unterdrücken, und die erste Gelegenheit brachte ihn wieder zum Verbrechen. — Im Gefängniß gestand er alle seine Missethaten; sein böses Gewissen trieb ihn dazu.

Im tiefsten Kerker während mehrern Monaten, sollte ihm, dem in Furcht und Gewissensbissen das Todesurtheil Erwartenden, der einzige Trost von einer Seite kommen, von welcher man denselben ihm am wenigsten prophezeiht

hätte. Die von ihm so vielfach gekränkte Thierwelt schickte in einer Spinne und in einem knuppernden Mäuschen ihm gleichsam ihre Versöhnung verkündende Abgesandte; dieser unbedeutende Besuch gewährte ihm die einzige Zerstreuung während der Monate der Erwartung, während die Untersuchung das Todesurtheil über sein Haupt schweben ließ. Es wurde endlich gesprochen, doch der Fürst begnadigte ihn und verwandelte die Todesstrafe in Zuchthaus. Da soll er den Züchtlingen oft erzählt haben von seiner frühern Grausamkeit gegen Thiere, und wie er im Kerker dann bekehrt worden sei.

Die Tischlermeisterin starb bald, und das Rado'sche Ehepaar nahm die beiden Kinder mit sich. „Du kannst unmöglich," sagte Herr von Rado zu Franz, „Dein ganzes Leben mit dem Abrichten der Vögel zubringen, Du mußt etwas lernen."

„Ach," sagte Franz, „ich möchte so gern ein Tischler werden wie der Vater."

„Topp," versetzte Herr von Rado, „ich nehme deine Volière unterdessen unter meinen Schutz, meinem Park wird sie sehr zum Schmuck gereichen, und Du gehst in die Lehre. Röschen soll aber auch etwas Tüchtiges lernen."

Das geschah. Als Franz aber seine Lehr- und Wanderjahre vollendet hatte, schenkte ihm Herr von Rado die Werkstätte und das Haus seines Vaters, welches auf dem-

selben Platz, wo seines Vaters Haus und Werkstatt stand, gebaut worden war; er hatte es käuflich an sich gebracht, und Franz ward ein eben so reicher und angesehener Tischlermeister als sein Vater, und erwarb die allgemeine Achtung seiner Mitbürger, die er auch verdiente, denn er war wohlwollend gegen Menschen und Thiere.

Volksschule für Mädchen
Angerstrasse 41.
3 JAN 90

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

1264

Inch
mm
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
Patch Reference numbers on UTT
4.5
5.0
5.6
6.3
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 520
the scale towards document

4974